

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementpreis: 3.00 M. monatlich...

Vorwärts

Die Interaktions-Gebühr
Betragt für die festgeschaltete Anzeigengruppe...

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Telefon: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 27. Oktober 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Telefon: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Nieder mit der Schwindsucht!

In des Reiches Hauptstadt ist in der vergangenen Woche die erste internationale Tuberkulose-Konferenz...

Rum soll keineswegs verkannt werden, was an dieser Art von Tuberkulose-Konferenzen anerkennenswert ist...

Es nimmt sich ja wie eine böse Ironie aus, daß just im Dreiklassenparlament, der Bruststätte preußisch-deutscher Reaktion...

Das heißt: unter den proletarischen Existenzen wütet die Schwindsucht mit vierfach stärkerer Kraft...

Saviar in Eis
Köhl & Chandon, white star sec.
Klare Schildkrötensuppe...

Artischodenböden mit Trüffelcreme
Chaugmont, extra Dry
Bombe Monte Carlo, Römische Eis...

Wer sich an diesem gut gedeckten Tische behaglich niederlassen kann, darf der Schwindsuchtgefahr getrost ins Auge schauen...

Montag mittags: Pferdefleischbeefsteak mit Kartoffeln.
Dienstag mittags: 1 Hering und ganze Kartoffeln.

An der Schwelle dieser Familie wird die Schwindsucht mit hundertfach größerer Wahrscheinlichkeit halt machen...

Sonntag: 3 Pfund Sauerkraut 9 Pf., 5 Pfund Kartoffeln 15 Pf., 4 Pfund frischer Speck 20 Pf., Summa 44 Pf.

Summa summarum: 2 Mark 81 Pfennige für die wöchentlichen Unterhaltungskosten einer Arbeiterfamilie...

Aber an all das denkt niemand von den hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften, die der Eröffnungssitzung des Tuberkulosekongresses durch ihre Anwesenheit die rechte Weihe gaben...

Der Kampf gegen die Schwindsucht ist darum ein politischer Kampf, und ihn zu führen ist nicht Aufgabe der Mediziner, sondern Sache der Massen!

Die italienischen Wahlen. Rom im Wahlkleide.

(Von unserem römischen Korrespondenten)
Zur Feier jeden Wahlkampfes kleidet sich Rom in ein Gewand aus Papier...

zahlen. Und so tapeziert man mit bunten Zetteln die Häuser bis zu den zweiten Etagen hinauf...

Das Papierkleid der Stadt ist übrigens nicht nur vielfarbig und weit, sondern es hat auch eine sehr anständige Dicke...

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Art der Wahlreform durch das neue Wahlrecht eine Veränderung erfahren hat...

Am giftigsten geht es im 4. Wahlkreis zu, in dem Genosse Della Seta das Opfer auf sich nehmen mußte...

Den Luxus, so kostbar zu sein, kann sich kein liberal-konservativer Gegner, eben der Marquise Medici del Vascello, deshalb leisten...

Die Analphabeten können wirklich froh sein, daß sie das Zeug nicht lesen können, sonst würde ihnen davon ganz dumm im Kopfe. Wenn es einen gesunden Kampf der Parteien gäbe, würde die ewige Stadt, die schon so viel gesehen hat, diese Saturalisten des Papiers nicht zu erleben brauchen. Aber es ist ein persönlicher Kampf, der zum Teil mit Methoden geführt wird, die alt sind wie die Namen der Geschlechter, um die es sich dreht, die Vorgabe und Caetan, die ihr Latifundium wüst liegen lassen und für den Wahlkampf ein demokratisches Gewand anziehen, wie die Stadt ein papierne.

Die ersten Resultate.

Rom, 26. Oktober. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) In Rom ist die Wahlbeteiligung nur schwach. Der Reformist Bissolati, sowie die Republikaner Vergilii und Professor Barilli sind wiedergewählt. Weitere Wahlergebnisse fehlen noch, da sich die Wahlhandlung überall unerwartet langwierig gestaltet.

Moabiter Krupp-Allerlei.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen.

Ruß es nicht einen Hund jammern, wie schände die respektlose Welt und selbst der Herr Oberstaatsanwalt den schlagweihen Patriotismus der dreimal heiligen Firma verkennt! Was fragt sie viel nach Geld und Gut, wenn nur das deutsche Vaterland glücklich ist! Krupp und Geld verdienen? Psst! Krupp und Wucherpreise — Wre! Nur der Preisherabsetzung galt Brandis tüchtiges Sinnen und Trachten; Brandis und seiner Drahtzieher. Krupp wollte sich nicht unterbieten lassen — das heißt: er wollte sich nicht überbieten lassen an Grobmut und Selbstlosigkeit. Das Reich sollte möglichst billige Preise zahlen. Wem? Natürlich Krupp! Wenn die Konkurrenz schon billige Preise gefehlt hatte — notabene! Wenn das Reich also schon bei der Konkurrenz ebenso billig hätte kaufen können. Aber wenn das Reich auch bei der Konkurrenz ebenso billig kaufen könnte, die Forderung des Tages ist, daß, wenn schon billig verkauft werden muß, nicht die Konkurrenz, sondern Krupp billig verkauft. Zum Wohle des Vaterlandes! Ja noch mehr. Wie könnte das Reich bei der Konkurrenz kaufen? Außer bei Krupp ist kein Heil! Bei Krupp hätte doch gekauft werden müssen; auch wenn er teurer war als die Konkurrenz! Krupp setzte seine Preise herab, weil er nicht etwa, weil sonst die Konkurrenz die Lieferungen erhalten hätte, sondern aus Kruppischem Patriotismus, der sich in seiner Unerkennung nicht näher definieren läßt. Freilich, Herr v. Schück war — sollte man es für möglich halten — noch patriotischer und selbstloser als das Kruppische Direktorium, das zeitweilig vom rechten Weg abirrte. Aber Herr v. Schück kam als Retter in der Seelennot — er schübte die verirrten Schiffe ein wenig zurecht und Brandt war die Flamme, die ihnen fortan den Pfad zum Guten, Eblen beleuchtete.

Wer sieht nicht ein, daß Krupp auch die Konstruktionen und Versuche der Konkurrenz und der Militärverwaltung kennen mußte, mußte — wohl gemerkt — wenn nicht das Vaterland in Gefahr stürzen wollte? Krupp mußte darüber wachen, daß sich nicht fehlerhafte Konstruktionen einschlichen und unabschließbares Unheil heraufbeschworen. Das war die Wacht an der Ruhr. Lieb Vaterland laßst ruhig sein.

Auch in der Villa Hügel weiß man, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird. Der Regierung die selbstlosen Zwecke und Ziele offenbaren — unmöglich! Die Regierung und das deutsche Volk sollten und durften nicht erfahren, wie ernst man in Essen für ihr Wohl sorgt und schafft. Heimlich, wie die Wichtelmännchen, mußten die getreuen Eskorte ihr Werk vollenden; nächstlich, verborgen. Jawohl! Brandt war ein modernes Wichtelmännchen, und die Herren Eccius, Dreger, Mühlson, Nötiger, Dewitz waren die Oberwichtelmännchen. Und Herr v. Krupp zu Vohlsen-Palbach war der König dieser Reichs-Wichtelmännchen. Nur darum geschah alles so geheim, nur darum wurden die Kornwälder erfunden. Nur darum, und weil die christliche Moral heißt, daß man Wohlthaten, so man erweist, nicht an der großen Glocke in die Welt läute, sondern im Verborgenen tue. Dem Heinen Geislichen gleich, das im Verborgenen blüht.

Herr Eccius im Ausland.

Im Ausland hat sich Herr Eccius seine Harmlosigkeit bewahrt. Im Auslande kennt man ja den Begriff der Versteckung nicht, wie

männiglich weiß. Wer etwa vom weiten Balkan — Galbassen — ins Land der deutschen Treue heimkehrt, ist in seinem Gemüt so ostermänniglich weiß. Wer etwa vom Balkan — Galbassen — ins in puncto Versteckung — zu denken, ja auch nur zu ahnen vermag. Wers nicht glaubt, gehe nach Budapest und nehme dort ein russisch-römisches Ehelichkeits-Eheloab.

Der Klub der Ahnungslosen in Essen.

Kornwälder — geheim — geheim — am geheimsten! Indiscretionen — Herr von Hagenberg gab sie ganz offen als selbstverständlich zu. Aber ein Kruppischer Direktor denkt doch niemals an unrechte Dinge. Jeder Normalmensch riecht den Straten. Aber wir wissen doch, wie auch preussische Wahlvorsteher, Landräte und andere Nachfaktoren nie das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit haben, mögen sie noch so plump in die Maschen des Gesetzes tappen. Und was einem Landrat recht ist, muß schließlich einem Kruppischen Direktor billig sein. Das fordert die Gerechtigkeit. Wir schwören, daß die Herren in Essen allesamt nicht mehr gewußt und gehaut haben als Brandt, der mit jedem Tag ahnungsloser, harmloser wird, dessen Harmlosigkeit nur ganz vorübergehend durch zudringliche Polizeiräte und Untersuchungsrichter getrübt war. Sie dachten von Brandt nach dem kassischen Vorbild des Goetheschen Schatzgräbers:

„Es kann der Anabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrscheinlich nicht der Böse sein.“

Vorsicht! Zuhangeln!

Herr Eccius erklärt mit warmer Empfasse, er behaupte nicht, daß auch die Konkurrenz unterirdisch gewühlt habe. Ritterlich! Nicht wahr? Nur ganz verderbte Gemüter könnten fragen: Sollte am Ende die Konkurrenz noch einig von Krupps Schleichwegen wissen, was sie allzu leicht verraten könnte, wenn ihr allzu sehr zugeföhrt wird? Sollte am Ende neben der Spionage beim Vater Staat auch private Industriespionage getrieben sein? Sollte Ehrhardt gefährlich werden können? — Wir weisen so schmutzige Gedanken weit von uns. Ritterlichkeit — nichts als Ritterlichkeit. Ritterliche Erklärungen, denen man zu glauben hat. Noblesse oblige.

Politische Uebersicht.

Neue Kolonialforderungen?

Im Kolonialamt hat man wieder einmal große Kosinen im Kopf. Man plant große Eisenbahnbauten und Bewässerungsarbeiten, die eine Neuforderung von nicht weniger als 80 Millionen Mark nötig machen. Nach einer Meldung der „Voss. Zig.“ soll es deshalb zwischen dem Kolonialamt und dem Reichs-Schatzamt zu nicht unerheblichen Differenzen gekommen sein. Auch uns ging eine ähnliche Meldung zu, die noch besagte, daß Staatssekretär Dr. Solz zurückzutreten beabsichtige, falls seine Forderungen nicht Erfüllung fänden. Danach scheint im Kolonialamt der Ressortpartikularismus nachgerade Tradition zu werden.

Die verlorene Handschrift.

Wie wir mitteilen, wird am 6. November die „Passauer Donauzeitung“ sich vor Gericht zu verantworten haben, weil sie unserem Münchener Parteiblatt den Diebstahl der Kehlheimer Prinzregentenrede vorgeworfen hatte. Dazu erzählt nun die „Tägliche Rundschau“ folgenden Geschichtchen:

Legationstat v. Stokhammern, die rechte Hand des Freiherrn v. Hertling, war in irgendwelcher politischer oder privater Mission — an antilicher Stelle wird die politische Mission bestritten — nach Passau gefahren, und zwar mit dem Manuskript der Kehlheimer Prinzregentenrede in der Aktentasche. Als Herr v. Stokhammern wieder in München eintraf, vermißte er die Aktentasche. Auch im Zuge war sie nicht mehr zu finden. Er setzte sich nun telephonisch mit der sozialdemokratischen Presse in Verbindung und richtete an diese die Bitte, falls ihr das Manuskript der Rede auf den Tisch kattern sollte, keinen Gebrauch davon zu machen, denn die Rede sei ihm im Zuge abhanden gekommen. Die „Münchener Post“ hatte nun in der diesem Blatt eigenen satirischen Weise Andeutungen über diesen Verlust gemacht, worauf die „Passauer Donauzeitung“ die „Münchener Post“ des Diebstahls und der Hebelerei bezichtigte.

Wir hätten nun gern die Nase besehen, die Herrn v. Stokhammern für seine leibhaftige Behandlung des kostbaren Manuskripts bezogen hat.

Die Volksfeinde.

Daß die Konservativen erbitterte Feinde des gleichen Wahlrechts sind, weiß man ja. Aber in den Wahlkämpfen verlegen sie diese Gefühle sorgfältig zu verbergen. Manchmal liegt aber der Haß gegen die Volksrechte über die Vorsicht. So schreibt jetzt die „Schlesische Zeitung“, das Organ des Herrn v. Heydebrand:

„Wir stehen allerdings auch auf dem Standpunkt, daß das Reichstagswahlrecht ein ausgesprochen klassenfreundliches Wahlrecht ist, und zwar einzig und allein zugunsten der beschlossenen Klasse. Darum das Ende unseres Parlamentarismus und vor allem das Wachstum und die Befähigung der Sozialdemokratie. Wir würden uns auch keineswegs scheuen, die Konsequenzen daraus zu ziehen, wenn zur Durchsetzung dieser Forderung irgendwelche Aussicht vorhanden wäre.“

Also das aufrichtige Geständnis, daß die Konservativen sofort das Reichstagswahlrecht beseitigen werden, sobald sie die Macht dazu gewinnen.

Die Kampfanzeige der Kassenärzte.

Ein außerordentlicher Arztettag trat gestern im Rheingold zusammen, um zum Kampf gegen die Krankenkassenverbände aufzurufen. 458 Delegierte von 384 Ärztevereinen waren anwesend. Es wurde dargelegt, daß nur der Kampf übrig bleibe, wenn die Kassenverbände die Forderungen der Ärzte nicht erfüllen würden. Einer der Kampftätigen rief unter stürmischem Beifall aus: Es wäre ein Schandfleck für unsere gesamten Kulturzustände, wenn die Ärzte nicht siegreich aus dem Kampfe hervorgehen würden. Der Versammlung lag eine längere Erklärung vor, in der die Ärzte die Verantwortung für die Folgen ihres Kampfes den Krankenkassenverbänden zuschieben. In der Erklärung heißt es u. a.: „Nachdem die fünf verbündeten Krankenkassenverbände es abgelehnt haben, sich mit der Vertretung der Ärzte über den Friedensvorschlag zu einigen, in dem ihnen die Ärzte bis an die äußerste Grenze des Möglichen entgegengekommen sind, bleibt nichts anderes übrig, als mit dem Tage des Inkrafttretens der neuen Krankenversicherung, den den Ärzten aufgedungenen Kampf gegen die Kassenverbände aufzunehmen. Der außerordentliche Deutsche Arztettag macht es jedem einzelnen Arzt und jeder örtlichen Ärztevertretung zur heiligen Pflicht, von jetzt ab mit seiner Krankenkasse einen Vertrag abzuschließen und die kassenärztliche Versorgung aller früheren und auch der neu hinzutretenden Versicherten unbedingt abzugeben. Nur die ärztliche Vertragstätigkeit muß aufhören, das gesundheitliche Interesse der Versicherten wird in keiner Weise beeinträchtigt. Die Kranken werden die Hilfe ihres Arztes noch wie vor finden, uneingeschränkt, nur ohne die Einmischung einer Kassenverwaltung. Den Krankenkassen kann unter der Voraussetzung der Inerfüllbarkeit der ärztlichen Forderungen von ihren Aufsichtsbehörden das Recht verliessen werden, den Versicherten an Stelle der freien ärztlichen Behandlung eine bare Entschädigung zu gewähren. Dieses Recht sollen sie solange ausüben, bis den ärztlichen Organisationen die sichere Gewähr gegeben ist, daß die Kassenärzte ihrem Verufe wieder unabhängig, frei von unfähiger Beeinflussung und unter angemessenen Bedingungen nachgeben können. Wann dieser Zeitpunkt gekommen sein wird, wird der Geschäftsausschuh des Deutschen Ärztevereinsbundes festsetzen.“

Gegner dieser Erklärung kamen durch einen Schlußantrag gar nicht zum Wort, obwohl solche anwesend waren. Die Abstimmung erfolgte mittels Stimmkarten. Von den 2107 vertretenen Stimmen stimmten 164 gegen, die übrigen für die Erklärung.

Wenn der Landrat arbeitet.

Fälschlicherweise wird allgemein angenommen, die Ausübung des Wahlrechts sei ein feubaler Sport, mindestens aber ein Vergnügen, das nur der sich leisten könne, der über einen wohlgefüllten Geldbeutel verfüge. Eine irrige Ansicht. Jagen ist eine Arbeit, die in so engem Zusammenhang mit dem landwirtschaftlichen Betriebe steht, daß Unfälle, die durch Fehlschüsse passieren, nicht dem Schützen zur Last fallen, sondern auf das Konto der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft gehören.

Wochenfilm.

... Beweis des Menschen fürrecht Laßen ist.
Nabelais.

Ein noch vor Schred ganz krumm und lahm. Furchtbare Sache, der Attentatsversuch auf versammelte Bundesfürsten bei Leipziger Wälferschlachtdenkmal. Geplantes Attentat auf Riederwald gar nichts dagegen. Schon aus Spott der Sogendresse über russischen Jüngling in Dresden, der verhaftet wurde und in jeder Tasche Dolch und Revolver hatte, war für scharfsinniges Gemüt zu schließen, daß großer Coup im Gange. Und diesmal hatten Revolutionshelden besonders schauerliche und fast unsehnbare Methode ausgehebt: Dolche, gleiten an Panzerhemden ab! Revolver, treffen nicht immer! Bomben, explodieren manchmal nicht und reißen auf jeden Fall Attentäter selbst in Stücke! Dolche, Revolver, Bomben kamen denn nicht in Betracht, sondern: Löwen! Jawohl, helbes Duzend ausgehungertes Löwen sollten im feierlichen Augenblick auf Festversammlung losgelassen werden — umgekehrt wie im alten Rom: da hehten Fürsten wilde Bestien auf Umstürzler, hier wollten Umstürzler wilde Bestien auf Fürsten hehen. Wäre grauenhaftes Blutbad geworden und Täter vielleicht nicht einmal juristisch schatzbar gewesen. Zum großen Glück — Gott sei's getrommelt und gepiffen! — erlitt Verförderung der Löwen Verzögerung, und so kamen Blecher erst zwei Tage später aus, als Wilhelm II., Friedrich August von Sachsen und Ludwig von Bayern längst schönen Reichsthat den Rücken gelehrt hatten. Gab aber trotzdem noch schöne Hebel Wälferschlacht bei Leipzig anno 1913! Die guten Leipziger hatten ihren Spah dran, schossen zum Fenster hinaus, spritzten mit Wasser, rannten mit Stöcken hinterdrein — muß ganz famoßer Anblick gewesen sein! Am nächsten aber benahm sich Schupmannschast, fast wie Jagows Leute in Moabit! Wefferte egalweg drauffos, loslofaller Munitionsverbrauch und auf je 100 Schuß ein Treffer. Ganz trisgemäßig! Auf jeden Fall hat Affäre bewiesen, daß Leipziger Polizei bereit ist, jeder Zeit jeder Art des Umsturzes lähm und entschlossen entgegenzutreten — Sogon sollen's jetzt nur nochmal mit Strahfendemonstrationen versuchen! Werden eßig in die Pflanze gebauen!

Ueberhaupt im Zusammenhang mit Jahrhunderttrummel — Parodon! Jahrhundertfeier ist früher nationaler Zug in die Kolonne gekommen. In Baden ist roten Stänken und liberalen Windhunden eßig der Hofenboden ausgeklopft worden. Zentrum ist zwar für ersten Altpreußen wie meine Wenigkeit nicht so ganz angenehm, heute haben vielfach plebejische Manieren, essen Hsch

mit dem Messer und trogen Köllchen, aber Freund Oertel betont, daß gemeinsame christliche Weltanschauung uns mit Zentrum verbindet. Wird also schon stimmen! Wer gemeinsame christliche Weltanschauung nicht hat, ist ein Schweinehund. Christliche Weltanschauung ist, bitte ich mir aus, etwas sehr Schönes, nur darf man keinen Gebrauch von machen. Kommt bei uns auch nicht vor. Dekorationsgegenstand! In Baden war übrigens unter Rothlor Schweineerei zu groß. Lehrer, Reserveoffiziere, sogar Staatsanwälte stimmten für Frank und Konjorten. Apropos: Staatsanwalt! In Gotha muß merkwürdige Beamtenchaft sein. Hat dieser Tage ein Staatsanwalt ganz offiziell vor versammeltem Gerichtshof zu erklären gewagt, Widmardefeier sei als nationale Feier nicht zu betrachten. Frech wie Oskar, der Mann! Würden ihn schon bei die Hammelbeine kriegen, wenn in Preußen wäre. Ist bei uns aber ausgeschloffen — Gottlob! Müßen es dahin bringen, durch konsequente Zwiebel, daß auch andere Bundesstaaten mit preussischem Geist erfüllt werden. Preussischer Geist ist freudiges Gefühl der Amerikanen, daß sie Soldat werden, Steuern zahlen und Maul halten dürfen. Schpreussisches Gefühl bedingt auch, daß nicht nur Widmardefeier, sondern auch Heydebrands Geburtstag als nationaler Festtag in jedem Winkel gefeiert wird. Mit Gott für König Heydebrand! muß Wahlspruch aller gutgesinnten Deutschen werden. Prost!

Gutgesinnte Deutsche werden auch mit Freunden von künstlerischer produktiver Betätigung in dynastischen Familien gehört haben. Keine natürlich nicht Madame Lofelli mit Schandwerk „Bigare Prinzessin“, das nur Anspruch auf Beachtung, sogar auf unbedingteste Hochachtung hätte, wenn Verfasserin noch auf Dresdener Thron. So aber indistinktel! Keine vielmehr schriftstellerische Leistungen Familie Wilhelms II. Kronprinz Friedrich Wilhelm hat Theaterstück geschrieben, das demnächst in Stuttgart in Szene geht, von Kronprinzessin Cecilie wird demnächst „Handbuch des Tanzens“ erscheinen — weiß allerdings nicht, ob Tango schon darin behandelt ist. Scheint aber schnuppe zu sein, denn es ist an sich höchst erfreulich und wirkt im monarchischen Sinne, wenn Mitglieder, sogar weibliche Mitglieder der regierenden Familie höhere geistige Interessen zeigen. „Handbuch des Tanzens“ — à la bonheur! Höre übrigens, daß auch Herr Vasser-mann mit ähnlichem Werk schwanger geht: „Handbuch des Eierlanzens“. Aber Discretion! Ueberhaupt liest nichts Königtum bei Keinen Leuten fester, als Einblick in Familienverhältnisse der allerhöchsten Herrschaften. „Berliner Tageblatt“ brachte dieser Tage Artikel dieser Art über Besuch von Kindern aus Erholungsheim bei Majestäten. Beispiel:

Nach dem offiziellen Begrüßungsakt erhielt jedes Kind eine Schachtel Konfett. Einer der Anaben jagte kreuzbergig: „Donnerwetter, die ist aber schwer!“ Dann belam jedes Kind eine Fahne. Die Kleinen hatten nun bald alle Scheu verloren. Sie sangen Kinderlieder und spielten ihren Gespgebern auch das „Karussellspiel“ vor. Mitten in dem fröhlichen Treiben richteten der Kaiser und die Kaiserin an die Kinder viele Fragen. Einen Anaben fragte der Kaiser: „Habt ihr auch genug zu essen bekommen?“ „Ich habe täglich fünf Rehe Kohl aufgegessen“, lautete die Antwort. (Die Kinder hatten Probantloschen, die Rehe genannt wurden.) Er fragte die Kinder dann noch, um wie viel sie an Gewicht zugenommen hätten, worauf jedes Kind prompt die Antwort erteilte. Auch die Kaiserin beteiligte sich an der Unterhaltung und erkundigte sich nach allen Einzelheiten. Sie zog ebenso wie der Kaiser wiederholt Fräulein Reichner und die Schweigert ins Gespräch. Kurz nach 4 Uhr verließen die Kinder das Schloß, vernügt mit ihren Fahnen schwelkend. Eins der Kinder machte mit geröteten Wangen seiner Freude Luft, indem es einer Schwester zurief: „Das war aber fein...“

Stimm! Klein, aber fein! Theodor Wolff wird dem Kronenorden wieder bald nicht mehr entgegen können, verdient ihn redlich von wegen Befestigung monarchischen Gefühls in Berlin W.

Während deutsche Armee immer schlagfertiger und Kriegsbereiter wird, zeigt sich zunehmende Schlappeheit in anderen Deeren. In Frankreich sind vier kommandierende Generale auf einmal davongejagt worden — mit Recht, weil sie republikanischer Bestimmung verdächtig waren —, und in England gar ist Offizieren — schrecklich! — Tragen des Monokels verboten worden. Scheußlich demokratisches Land! Soll ein Leutnant vom 1. Garde-regiment z. B. vielleicht Stahbrille tragen wie ein lumpiger Universitätsprofessor? Monokel ist Bierde preussischen Leutnants und würde bleiben. Unterscheidet ihn auch im Rasthemd von Plebejern. Durch den Kampf mit dem Monokel um Sieg!

Aber alles in allem: Gott sei Dank, daß Jahrhunderttrummel — pardon! — feier vorbei. War sehr schön und erhebend, aber fand in verschiedenen Zeitungen folgendes Inserat:

Die beste Illumination ist: Schlichtes Steinhäger!

Patriot wie ich läßt sich so was nicht zweimal sagen. Habe sofort illuminiert, aber feht! Habe davon noch jetzt biden Kopf, so daß weiterer Bericht unmöglich.

Der konservativste August.

Während der Jagd schoß der Landrat des Kreises Neumarkt, von Lettenborn, eine auf dem Rübenfelde arbeitende Frau in den rechten Arm, so daß sie arbeitsunfähig wurde. Als Schmerzensgeld und Entschädigung für den Lohnverlust bot ihr ein Mittelsmann die horrend Summe von 5 M. an. Als die Frau das zurückwies und 50 M. verlangte, ging ihr folgendes Schreiben des Herrn Landrats zu:

Neumarkt, den 20. Oktober 1918.

Den Antrag vom 16. d. M., betreffend Ihre Schadenerschaftansprüche, habe ich an den Kreisavschuß hier selbst abgegeben, da die Ausübung der Jagd einen Bestandteil des landwirtschaftlichen Betriebes bildet, welcher der Unfallversicherung bei der schlesischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft unterliegt.

Lettenborn, Kgl. Landrat, Geh. Regierungsrat.

Nach dieser Logik wäre es nur recht und billig, daß der Kreisavschuß die Frau verurteilt, dem arbeitenden Landrat den Sachschaden zu ersetzen, den er durch den Unfall gehabt hat. Denn wahrscheinlich sind doch die Hasen oder Rebhühner, die der Landrat schießen wollte, durch den Schmerzensschrei der Frau gewarnt worden und entkommen.

Die griechisch-türkischen Friedensverhandlungen.

Athen, 28. Oktober. Die Subkommission der Friedensdelegationen hat heute ihre Arbeiten beendet, deren Ergebnis der Vollversammlung der Delegierten vorgelegt werden wird. Zwischen den Mitgliedern der Subkommission ist ein vollkommenes Einvernehmen erzielt worden. Man erwartet noch die Antwort der Türkei, die die jüngsten Entscheidungen der Subkommission ratifizieren soll, und hofft, daß sie heute eintreffen wird.

Die Kämpfe in Mexiko.

Brownville (Texas), 25. Oktober. Nach hier eingelaufenen Depeschen scheint sich die Stadt Monterrey gestern mittag den Rebellen ergeben zu haben, nachdem dort ein vergeblicher Straßenkampf stattgefunden hatte. Bundesstruppen, die zum Entschluß herbeizogen wollten, wurden nach heftigem Kampfe von den Rebellen geschlagen.

Aus Groß-Berlin.

Pégoud's Flüge in Johannisthal.
300 000 Zuschauer.

Der gestrige Sonntag brachte Johannisthal einen Verkehr, wie es diese vor den Toren Berlins gelegene Fliegerstadt bisher noch niemals gesehen hat. Selbst am Morgen des Starts zum Deutschen Rundflug, der gewaltige Zuschauermengen anzog, war der Verkehr bei weitem nicht so stark, als gestern nachmittag. Es schien, als ob halb Berlin nach Oberschöneweide, Johannisthal und Adlershof hinausgezogen sei, um den Flügen des „Königs der Luft“ beizuwohnen. Die Verkehrsverhältnisse wackelten, da die beteiligten Behörden vollständig verlagerten, jeder Beschreibung, und so spielten sich auf den Bahnhöfen und den Chaussees Vorfälle ab, die selbstverständlich zu zahlreichen Unfällen führen mußten. Ueber den Verlauf des gestrigen Sonntags geht uns folgender Bericht zu:

Der Anmarsch der Massen.

Mit Kind und Regel zogen schon bald nach 1 Uhr zahllose Berliner durch den Treptower Park, um der Oberschöneweider Chaussee folgend, den Flugplatz zu erreichen. Alle Zufahrtswege, die nach dem Flugfeld führten, waren schwarz von Menschen, die nur im langsamen Zuge, sich drängend und stoßend, vorwärts kamen. Die Treptower und die Oberschöneweider Polizeibehörden, die den Verkehr zu regeln hatten, waren auf diesen Massenstrom offenbar nicht vorbereitet. Denn obwohl man alle nur verfügbaren Beamten, auch zahlreiche Gendarmen aus dem Kreise herangezogen hatte, gelang es doch nirgends Ordnung in den riesigen Menschenstrom hineinzubringen. Das lag in der Hauptsache daran, daß man an eine Regelung des nach Tausenden von Kraftwagen zählenden Automobilverkehrs überhaupt nicht gedacht hatte. In Berlin waren von 2 Uhr ab Automobile für Geld und gute Worte nicht mehr zu haben. Alles, was an Transportmitteln aufzutreiben war, wurde dazu benutzt, um nach Johannisthal zu fahren. Die Droschkenautomobile rüdten zusammen mit den nach Hunderten

zählenden Privatautos in unübersehbarer Menge heran. Dazwischen bewegten sich schwerfällig die Pferdebusse, Kramper, Droschken, Equipagen, Rollwagen und andere Gefährte, bis auf den letzten Platz besetzt. Die riesigen Lastautomobile mit ihren Anhängern beförderten 150 bis 200 Personen gleichzeitig. Johannisthal besitzt bekanntlich nur zwei große Zufahrtsstraßen, von denen die eine über Treptom, die andere über Brix führt. Nun hatten die Polizeibehörden beide Straßen für die Zufahrt freigegeben, ohne zu bedenken, daß die leer zurückkommenden Gefährte die Straßen in übermäßiger Weise überlasten und so langdauernde Störungen hervorrufen würden. Es wäre besser gewesen, wenn man die Zufahrt nur von Treptom aus, die Rückfahrt nur über Brix gestattet hätte. So aber waren beide Chaussees in der Zeit von 2 bis 3½ Uhr fast unpasseierbar. Eine Autofahrt vom Halleschen Tor in Berlin bis zum Flugplatz, eine Strecke, die ein Kraftwagen sonst in 20 Minuten durchfährt, dauerte 1¼ Stunde. Verabgeu lebensgefährlich wurde es dabei an den Straßenkreuzungen. Hier sammelten sich riesige Menschenmengen an, die den Damm überschreiten wollten, jedoch durch die ununterbrochene Kette von Fahrzeugen hieran gehindert wurden. So mußten die Wagen oft 5 bis 10 Minuten warten, bis ein Menschenstrom die Straße passierte, ehe sie ihre Fahrt im Schritt weiter fortsetzen konnten. Dabei kam es dann natürlich zu Zusammenstößen zwischen den Gefährten, die nicht immer ganz harmlos abliefen. Auf der Treptower Chaussee konnte man 8 bis 10 besetzte Fuhrwerke zählen.

Auf dem Flugplatz.

Die freien Felder zwischen Oberschöneweide und Rudow sowie zwischen Adlershof und Grünau waren von riesigen Menschenmengen belagert, die, wenn man eine Zahl von 250 000 Menschen annimmt, eher zu niedrig, als zu hoch annehmen kann. Der Flugplatz selbst war von etwa 75 000 bis 80 000 Zuschauern besetzt, die jeden freien Platz ausfüllten. Pégoud brachte gestern etwa das gleiche Programm, wie am Tage zuvor. Seine Vorführungen waren jedoch durch das wenig günstige Wetter — es herrschten in 1000 Meter Höhe kräftige Böen — etwas beeinträchtigt. Zuerst brachte er seine verwegenen Sturzflüge und zeigte dann als Neuheit den „Schaufelzug“, bei welchem der Flieger sich unausgesetzt scharf nach links und rechts überlegt. Der Flug auf dem Rücken, die schwierigste Nummer des Programms, sah gestern zwar einige Sekunden lang mehr als gefährlich aus, verlief aber ohne Unfall. Die Saltatorien erregten natürlich den Beifall der Zuschauer auch gestern wieder aufs Höchste, namentlich als Pégoud sich zum Schluß zweifach in der Luft überschlug. Er zeigte dabei, daß ihm nichts ausmacht, sich vollständig im Kreise oder etwas schraubenförmig auf einem Flügel um sich selbst zu drehen.

Auf den Bahnhöfen.

Auf den Berliner Bahnhöfen und der Station Ober-Schöneweide spielten sich während des ganzen Nachmittags skandalöse Szenen ab. Die nach dem Osten, momentlich nach Grünau führende Strecke hat bekanntlich an allen Sonntagen einen sehr starken Verkehr zu verzeichnen. Die Eisenbahnverwaltung hatte nun, um dem nach den Erfahrungen des Sonnabends zu erwartenden Reiseverkehrs zu steuern, einige Sonderzüge eingelegt, die jedoch ebenso wie die fahrplanmäßigen Züge nicht die Hälfte der Fahrgäste befördern konnten. Sowohl auf dem Görlitzer Bahnhof, als auch auf den Stationen der Stadtbahn herrschte von 1 Uhr ab ein Kampf aller gegen alle. Die Eisenbahnbeamten waren dem Andrang der Massen gegenüber vollständig machtlos, und so ereigneten sich einige böse Unfälle, deren Schuld man niemand bemessen kann. Es muß jedoch betont werden, daß die Verwaltung nicht alles getan hat, was in ihren Kräften stand, um derartige skandalöse Szenen, wie sie sich gestern abspielten, zu verhindern. Als wirksamstes Mittel, um die Reisenden vor der Stürmung der Züge zurückzuhalten, hatte man die Heranziehung der Berliner Polizei gehalten. Auf dem Görlitzer, Potsdamer Bahnhof, auf den Stationen Schönberg, Charlottenburg, Warschauer Straße, Treptom und so weiter hatte man Schupmannausgebote von 50 bis 100 Mann herangezogen, um eine glatte Abwicklung des Verkehrs zu ermöglichen. Die Reisenden, die jedoch zum Teil länger als eine Stunde warten mußten, ehe die Reihe an sie kam, durchbrachen immer und immer wieder die Kette der Beamten und stürzten auf die Abteile der bereitstehenden und meistenteils schon in den ersten Minuten überfüllten Züge zu. 30 bis 40 Personen sah man fast in jedem Coupée und sogar die Gepäckstücke wurden als Sitzplatz benutzt. Wer in den Zügen keinen Platz fand, suchte auf die Dächer der Waggons, auf die Puffer usw. zu klettern. Die Schupleute holten

diese Wagenutigen zwar meist wieder herab, doch kam es wiederholt zu Feststellungen und Verhaftungen.

Schließlich postierte man Schupleute vor den einzelnen Abteilungen, die allzu großen Ueberfüllungen vorbeugen sollten. Als jedoch auch dieses Mittel nichts half, sperrte man die Bahnhöfe überhaupt, eine Maßnahme, die von den nach Tausenden zählenden vor den Gebäuden stehenden mit Höslen und Pfeifen aufgenommen wurde. Besonders übel erging es den Reisenden auf Bahnhof Schönberg. Dort konnten nicht nur diejenigen nicht befördert werden, die nach Ober-Schöneweide fahren wollten, sondern auch die Reisenden nach dem Potsdamer Bahnhof und den nach Westen zu gelegenen Stationen sahen sich nicht imstande, ihr Ziel zu erreichen, da alle Bahnsteige gesperrt waren. Viele Personen kletterten über die Böschungen und die Säune an den Gleisen und stürzten jeden einfallenden Zug. Bei dem dabei entstehenden Drängen und Stößen wurde mancher verletzt, doch sahen sich die Bahnbeamten völlig außerstande, dem Treiben der Menge zu steuern. Noch ungeheurer war es abends auf den Stationen Ober-Schöneweide und Adlershof. Hier strömten die Massen nach Schluß der Vorführungen zusammen, und es blieb der Polizei nichts übrig, als die Stationen zu sperren. Die Massen stürmten jedoch die Schalter, drängten die Bahn- und Polizeibeamten einfach beiseite und strömten auf die Personen, die natürlich die Bahnsteige nicht im entferntesten zu fassen vermochten. Frauen und Kinder wurden rücksichtslos beiseite gestoßen, viele Damen mußten ohnmächtig in das Stationsgebäude gedrückt werden. Wer vorn an den Schienen stand, mußte alle Kraft aufbieten, um nicht von den rücksichtslos von hinten Nachdrängenden auf die Gleise hinaufgestoßen zu werden. Trotdem stürzten zahlreiche Personen die Rampe herab, und nur der Aufmerksamkeits der Zugführer, die im Schritt in die Bahnhofshalle einfuhren, ist es zu danken, daß nicht zahlreiche tödliche Unfälle vorkamen. Im ganzen wurden jedoch etwa 15 Personen verletzt, die ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Die Zahl der letzten Unfälle ließ sich auch nicht annähernd feststellen. Um auf die Personen zu kommen, wurden die unglücklichsten Zugänge benutzt. Viele Reisende drangen durch die Fenster der Aborte des Bahnrestaurants auf den Bahnsteig, andere überkletterten die Säune und saßen zu beiden Seiten der einfallenden Züge fest.

Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich am gestrigen Sonntagnachmittag gegen 2½ Uhr auf der Treptower Chaussee hinter der seiner Gattin und seinem 15jährigen Sohn sowie seiner 14jährigen Tochter im Droschkenautomobil nach dem Flugplatz Johannisthal begeben. Infolge des überaus starken Verkehrs, der wie oben geschildert, auf der Straße herrschte, mußte der Chauffeur plötzlich stark bremsen. Der Kraftwagen schlenderte und prallte gegen einen auf dem Bürgersteig stehenden Baum, wobei sämtliche Insassen aus dem Gefährt geschleudert wurden. Während der Chauffeur und Herr Sohn nur mit leichten Verletzungen davonkamen, wurden die anderen drei Fahrgäste erheblich verletzt. Frau G. erlitt eine Gehirnerschütterung und Verletzung der Wirbelsäule, so daß sie nach dem Briker Krankenhaus überführt werden mußte. Der junge Mann trug eine Gehirnerschütterung und Rippenquetschung, das Mädchen eine Gehirnerschütterung und Schlüsselbeinbruch davon. Beide fanden im Oberschöneweider Krankenhaus Aufnahme.

Reisenrundflug zweier Fliegeroffiziere. Eine hervorragende Leistung haben die beiden Fliegeroffiziere Oberleutnant Höpfer und Oberleutnant Ruder hinter sich, die am gestrigen Sonntagnachmittag gegen 3 Uhr kurz vor den Luftflügen Pégouds in Johannisthal landeten. Oberleutnant Höpfer, der steuerer, ist mit seinem Begleiter vor 8 Tagen von Darmstadt abgeflogen, wo beide stationiert sind, und flog nach Bremen, Stettin, Danzig, Puhig und Schneidemühl. Die Fahrt konnte infolge des starken Nebels und des meist sehr schlechten Wetters nur am Tage erfolgen. Heute mittag flogen die beiden Herren von Schneidemühl um 12 Uhr ab und erreichten Johannisthal um 3 Uhr. Oberleutnant Höpfer will morgen über Gera nach Darmstadt zurückkehren.

Geigendiebe, die ihr Unwesen in den Schulen treiben, sind wieder an verschiedenen Stellen an der „Arbeit“ gewesen. Sie benutzen gewöhnlich die Mittagspausen, um sich in die Klaffen der Eingangstüren und dort aus den Schränken, die sie erschließen, die Violinen zu entwenden. Eine Geige, die einen Wert von 500 M. hat, wurde erst am Sonnabend wieder einem Schüler des Kaiser-Friedrich-Gymnasiums in Charlottenburg gestohlen. Der Dieb benutzte auch hier die Pause zwischen 12 bis 1 Uhr, um sich in das Klaffen der Eingangstüren und dort aus den Schränken, die sie erschließen, die Violinen zu entwenden. Eine Geige, die einen Wert von 500 M. hat, wurde erst am Sonnabend wieder einem Schüler des Kaiser-Friedrich-Gymnasiums in Charlottenburg gestohlen. Der Dieb benutzte auch hier die Pause zwischen 12 bis 1 Uhr, um sich in das Klaffen der Eingangstüren und dort aus den Schränken, die sie erschließen, die Violinen zu entwenden.

Theater.

Komödienhaus: Hinter Mauern, Schauspiel von Henri Nathansen. Endlich wieder ein Theaterabend, von dem sich Erfreuliches und nur Erfreuliches berichten läßt. Das Stück des dänischen Autors — in einer Reihe deutscher Städte bereits erfolgreich aufgeführt — künstelt in seinem Stil intimer Seelenmalerei an die besten Traditionen des dramatischen Naturalismus an. Kommt man von Werken wie der Eulenbergischen „Zeitwende“ und dem verlorenen Sohne Schmidhorns her, in denen präventive Willkür ihre Burgenbauten schlägt, so weicht man einer dichterischen Kultur Dank, die sich begrenzten Ziele setzt, in solchen Schranken aber wirkliche Gebilde ausgestaltet. Mit der naturalistischen Beobachtung und dem Streben nach durchgängiger Motivierung und klarer Folgerichtigkeit verbindet sich bei Nathansen ein gemütlich spielender Humor. Nathansen liebt die Leute, die er vorführt, mit allen ihren drohenden Schrecken und weiß dies freundlich lachende Verlagen dem Hörer mitzuteilen. Selbst Jüde, schilbert er typisch jüdisches Familienleben im Haus des alten frengeläubigen Bankiers Levin. Gleich die ersten Szenen überraschen durch die Fülle anschaulicher und amüsanten Details. Die wadere Ate hat zum Schabbesabend den Tisch für ihre großen Kinder gedeckt. Da kommt Jakob, der Großhändler, mit Frau und Kind lärmend schwachhaft und taktlos anmahnend. Er gehört zu jenem Typus, der sich nicht ohne Grund in gesellschaftlichen Verkehr ausgiebiger Mißbilligung erfreut, indes hier im Familienkreise lernt man ihn auch von besseren Seiten, in seiner Anhänglichkeit und seinem stürmischen Natur-Enthusiasmus, kennen. Der jüngere Sohn, der Arzt, ist ein vornehm-freier Mensch, der, wenn er auch in seinem Denken den jüdischen Glauben abgestreift hat, sich darum nicht weniger als Jude fühlt und mit allen Fasern in dem Elternhause wurzelt. Friedbold ist ähnlich auf den gleichen Ton gestimmt, reißt Meyerchen, langjähriger Professor bei Levin und heimlicher Verehrer der schönen Tochter Esther, sich zum Kreise ein. Esther ist das einzige Wesen, das unter dieser monotonen Stille, dem fetten Rücksichtnehmen auf des patriarchalischen Vaters enge Vorurteile leidet. Trotz widerrichtet sie ihm. Es ist das Vorgefühl des nahen, unausweichlichen Konflikts, das sie so reizbar macht. Sie liebt einen der verachteten Christen, einen freisinnigen Dozenten, der obendrein der Sohn des Mannes ist, den ihr Vater seit Jahrzehnten mit alltestamentarisch jähem Haß verfolgt.

Ran stürztet anfangs, der Autor werde nach dem Reichtum dieser Charakteristik lebensvollen Exposition nicht mehr viel übrig haben. Indes er hielt das Interesse im Rahmen einer winzigen keinen Handlung mit unvermindertem Spannkraft bis zum Schluß fest, durch immer neue Streiflichter seine Personen beleuchtend. Meyerchens Werbung in der Kasse Levin ist ein köstliches humoristisches Sittenbildchen. Der Kampf der Mutter um das

Glück der Tochter, die Zeichnung des Alten in diesen Szenen, wie er, nach einem ersten Ausbruch, in der Erkenntnis, daß er doch nichts ändern könne, seine Selbstbeherrschung zurückgewinnt und höflich das verlobte Paar empfängt, schließt ganz realistisch sich aufs engste der „Bescheidenheit der Natur“ an. Alles ist wie im Leben selbst gedämpft und wirkt in dieser Verhaltenheit nur desto stärker. Auch der Besuch der Levin bei den künftigen Schwiegereltern, wobei es zu erregtem Streit kommt, und die schließlich beschönigliche Wendung sind trefflich durchgeführt. Eher läßt sich von ihrem Verlobten das Versprechen abringen, die Kinder taufen zu lassen und empfindet das nun, wie sie den Schmerz der Eltern sieht, als schändlichen Verrat. Sie bäumt sich auf. Aber diese Regung des Stammgessels und Stolzess fesselt den Verlobten nur mäßiglicher an sie. In achselzuckender Ergebenheit findet Levin sich mit dem Schicksal ab.

Das seine Stück fand eine ganz ausgezeichnete Darstellung. In erster Reihe standen Arthur Bergen und Frieda Richard, die die Alten spielten. Eugen Burg und Frits Lion als Söhne und Max Jung'ss Reherchen.

Montis Operettentheater. Die Gesellschaft von Berlin WW ist vom Tangofieber geschüttelt. Scharenweise füllen sie den Zuschauerraum, diese wohllebigen Weibchen mit ihren Vackfischbüchtern und befrachten Ueberreinen, alle Lustigkeits des Moments hartend, wenn der Tango kommt. Daß nun auch ein leistungsfähiger Russe wie Franz Lehár sich zum Erlaunen modischer Klarheit macht, ist bedauerlich — so originell sein Tango klingen mag. Noch bedauerlicher ist es, daß er sein Talent an ein banales Libretto verschwendet. Denn „Die ideale Gattin“ — so heißt es — ist leider nichts Besseres. Darin wird, zum gten Male, das abgedroschene Thema von den Streifen in Nachbars Garten variiert. Die „ideale“ Gattin ist niemals die eigene — immer eine andere. Dieser „andern“ jagt hier ein jung verheirateter „Bilkomte“ nach. Daß es seine eigene ist, merkt der verliebte Trottel erst nach zwei Akten, obgleich Donna Elvira sich nur eine schwarze Haarperücke aufgesetzt und als Mutter eine kornische Ate, als ihren feurigen Anbeter einen richtiggehenden Hamleiddarsteller von Paris mitgebracht hat. Dieser muß natürlich zur Verschärfung burlesker Kontraste ein edler Popolasky sein. Und dann spielt sich die ganze „Handlung“, die im zweiten Akt so lang und langweilig als möglich ist, in dem Lande ab, wo laut Geibel die Rosanien blühen.

Lehár bestrebt sich, nicht bloß eine gute Russe zu schreiben, sondern ihr gerade auch eine feinere Pastur zu verleihen, die dank gediegener Instrumentierung zuweilen auf die Höhen einer komischen Oper gelangt. Daß die Aufführung diesem Besseren entspreche, kann trotz der Wirtung einiger renommierter Operettentonnen doch nicht behauptet werden. Frits Maffarz taffte, wie immer, kokett die Röde; aber manche ihrer Reklame erklangen blechern. Gustav Kapner genigte wohl als komischer Hampel-

mann, aber nicht als Sänger. Julius Spielmann zeigte auch nur, daß er ein Operettentenor von künstlerischer Kultur gewesen ist. Erfreulicher war Elise Adler. Daneben können dann noch Heinrich Beer und Kurt Gorden bestehen. Lehár dirigierte sehr lebendig. Zum Schluß gab es närrische Ovationen. ck.

festlied

zum Einzug in Braunschweig.

Allen ist es angenehm,

Selbst der Kronprinz billigt,

25 000 Em

Dann se schon bewilligt,

Fällt das Zahlen auch man schwer,

Es muß halt gebledt sein

Für nen Bundesfürsten mehr —

Wir soll's recht sein.

Fahnen und Ehrenkränze

Und als Hochzeitsbraten

Einfach Braunschweig eingeseht

Als von Gottes Gnaden,

Wahrlich, wahrlich, da rentiert

Sich so'n bißchen Liebe,

Da geht alles wie geschmiert —

Wir ist's piepe.

Theobald blid seinem Herrn

Treu deutsch in die Augen.

Ja, er taugt was, insofern

Kanzler etwas taugen,

Eifrig schwankt er rechts und links

Wie 'ne Gliederpuppe

Und dann dreht er jedes Dings —

Wir ist's schuppe!

Theater.

Montag, 27. Oktober 1918.

Anfang 6 Uhr.

Eines Palast am Zoo. Varietés.
Nachtspiele.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Eines Kollendorf-Theater. Varietés.
Nachtspiele.

Anfang 7 Uhr.

Kgl. Opernhaus. Siegfried.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Kgl. Schauspielhaus. Die Jour-
nalisten.
Deutsches. Torquato Tasso.
Zirkus Busch. Galavorstellung.
Zirkus Schumann. Galavorstellung.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Mit dem „Imperator“ nach
New York.
Leitung. Professor Bernhardt.
Deutsches Künstler-Th. Der Ober-
pelz.

Kammertheater. Venezianisch. Aben-
teuer eines jungen Mannes.
Gedicht wider Willen.
Deutsches Opernhaus. Der Mikado.
Deutsches Schauspielhaus. Die
heißere Leidenschaft.

Neues Opernhaus (Krohn).
Fischl.
Königsgrauer Straße. Die fünf
Frankfurter.

Berliner. Wie einst im Palast.
Thalia. Die Langobarden.
Theater am Kollendorfsplatz. Die
Heimkehr des Döbberns.
Komödienhaus. Hinter Mauern.
Montis Operetten. Die ideale
Gattin.

Theater des Westens. Der Hebe-
zug.
Schiller O. Jugendfreunde.
Schiller Charlottenburg. Rosen-
montag.

Reizend. Sobell — der Franz.
Metropol. Die Reise um die Welt
in 40 Tagen.
Kasino. Ferdinand der Tugend-
hafte.

Alteios. Helinde.
Trianon. Seine Geliebte.
Gerrafeld. Was sagen Sie zu
Leibsch?

Wintergarten. Spezialitäten.
Reichsballen. Sittner Sänger.
Eines Apollo-Theater. Varietés.
Nachtspiele.
Eines Friedrich-Wilhelmstadt.
Varietés-Nachtspiele.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Noie. Am weißen Rößl.
Lustspielhaus. Puppenkitt.
Lützen. Von Stufe zu Stufe.
Jolies Caprice. Ritter Waldrian.
Die Ritzgeburt. Das Adoptiv-
Kind.
Walhalla. Der Liebeskessel.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Neues Volkstheater. Kaufsch.

Anfang 9 Uhr.

Admiralspalast. Die lustige Suppe.
Eines Kollendorf-Theater. Varietés.
Nachtspiele.

Sternwarte. Zwölftenstr. 57—62

Unserer lieben Genosin

Elise Panzëram
nebst Gatten

zu ihrer am 27. Oktober statt-
findenden Silberhochzeit herz-
liche Glückwünsche! 27726

Mehrere Genossinnen.

Verein für Frauen u. Mädchen
der Arbeiterklasse.

Unserem lieben Verbands-
mitgliede Frau

Elise Panzëram
nebst Gatten

zu ihrer am 27. Oktober statt-
findenden Silber-Hochzeit
herzlichste Glückwünsche.

43/17 Der Vorstand.

Unserem Genossen

Hermann Schöne
nebst Gattin

die herzlichsten Glückwünsche
zur Silberhochzeit.
Die Genossinnen u. Genossen
des 648. Bezirks.

Koche mit Knorr

Knorr-Hafermehl, Knorr-
Haferflocken, die altbe-
währte, kräftigende Nahrung
für Kinder sowie magen-
schwache und biutarme
Menschen.

Ebenso anerkannt sind

Knorr-Suppenwürfel in 46 Sorten.

1 Würfel 3 Teller 10 Pfg.

Veruchen Sie Knorr-Hausmacher-
Suppe!

Achtung!



Engelhardt Caramel-Bier

das beliebteste Erfrischungsgetränk i. Haushalt

Spezialarzt

Dr. med. Karl Reinhardt.
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/11-2
u. 1/2-1/10 U. abds. Sonnt. 11-1.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzögl.
Dauererfolge, auch bei schwersten, veraltetsten Fällen. Keine
Berufsetzörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.

Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke
Broschüre gratis und franko per Post
i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institution während d. Sprechst.
gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuer-
licher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.

Ohne Anzahlung

hilflos an jede-mann
Möbel auf Kredit
bei Zahlung einer Kassa-rate laut Vereinbarung u. bequem. Abzahl.
komplette Wohnungs-Einrichtungen sowie einzelne
Möbelstücke, Polsterwaren, farb. Küchen
Portieren, Gardinen, Leib- u. Bettwäsche, Steppdecken,
Teppiche, Garderobe für Herren, Damen u. Kinder
Pelze, Stolas, Muffen
Größte Auswahl deutscher Fabrika

S. DORN, Weinmeisterstr. 9
Ecke Alte Schönhäuser Str.

Pleureusen

In allen Farben direkt aus der Fabrik

Pleureusen No. 50, 35 cm. lg.	4,50
52, 50	9,50
54, ca. 60 cm. lg. 2 x gekn.	20,00
55, ca. 65 " 2 x gekn.	25,00
Straußfedern Nr. 43, 45 cm. lang	4,00
44, 50 "	5,00
45, 55 "	6,50

Bons, Stolas, Reiber in allen Preislagen.
Umarbeitung aller Federn zu schönen Pleureusen von
3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.

„Capstadt“, Straußfedern-Fabrik Preisliste gratis.
Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25 I, Ecke Kaiserstr., Kgl. 2058
2. Geschäft: Kochstr. 38 I, an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.
Wochentags von 8-8, Sonnabend von 8-9,
Sonntags von 12-2 Uhr geöffnet.

Der Katalog für
Herbst u. Winter

ist erschienen und wird auf
Wunsch kostenlos
zugesandt

HERMANN TIETZ

LEIPZIGER STRASSE ALEXANDERPLATZ FRANKFURTER ALLEE

Montag, Dienstag, Mittwoch — soweit Vorrat:

Grosser Lebensmittel-Verkauf

Räucherwaren

- Ahlbecker Fludern . Pfund 38 Pf.
- Ahlb. Riesen-Fludern Pfd. 60 Pf.
- Kieler Bücklinge ... 2 Stück 10 Pf.
- Goldfische Stück 12 Pf.
- Makrelenbücklinge... Stück 10 Pf.
- Sprotten Pfund 50 Pf.
- Lachsstoer Pfund 68 Pf.
- Bundaale Bund 38 Pf.

Wild und Geflügel

- Enten Stück 2¹⁰ bis 3⁸⁰
- Suppenhühner ... Stück 1⁴⁵ bis 2⁸⁰
- Brathühner Stück 50 Pf. bis 1⁵⁰
- Fasanen Stück 1¹⁰ bis 2⁵⁰
- Rebhühner Stück 85 Pf. bis 1⁴⁰
- Tauben Stück 50, 60, 75 Pf.
- Gänsehautfett Pfund 85 Pf.
- Gänseklein 85 Pf.

- Braigänse Pfd. 53, 68, 75 Pf.
- Hasen gestreift ... 2⁰⁰ bis 3⁸⁰
- Hirsch Ragout 25, Blatt 55 Pf.
- Rücken 75 Pf. Keule 85 Pf.

Frisches Fleisch

- Querrippe Pfund
- Rückenfett 70 Pf.
- Ochsenschwanz .. 70 Pf.
- Pökelkamm Pfund
- Rinderkamm/Brust 80 Pf.
- Schmorfleisch mit Knoch. 80 Pf.

Leipziger Str. Alexanderplatz

- Schweinekotelett Pfund
- Pökelrinderbrust 90 Pf.
- Kalbskotelett Stück 90 Pf.
- Schaukelbraten .. Pfund
- Schierbraten 1.00
- Schmorfleisch ohne Kno. 1.00

Australisches Hammelfleisch

- Hammel-Dünnung Pfd. 55 Pf.
- Hammel-Rücken Pfund 70 Pf.
- Hammel-Dicke-Rippe 65 Pf.
- Hammelkeule 6-8 Pfund schwer, Pfd. 75 Pf.

Fische

- Lebende Hechte Pfund 98 Pf.
- Leb. Karpfen Pfund 75, 85 Pf.
- Kabeljau in ganzen Pfund 12, 18 Pf.
- Nordsee-Seelachs 1-gann ohne Kopf Pfund 16 Pf.
- Schellfisch 2 bis 4 Pfund schwer Pfund 18 Pf.
- Goldbarsch Pfund 16 Pf.
- Grosse grüne Heringe Pfund 10 Pf.
- Bratschollen Pfund 15 Pf.
- Bratschollen große, Pfund 25 Pf.
- Heilbutt Pfd. 35, 1. Ausschnitt Pfund 45 Pf.
- Steinbutt Pfund 78 Pf.
- Fr. Kaulbarsche . Pfund 9 Pf.
- Makrelen Stück 9 Pf.

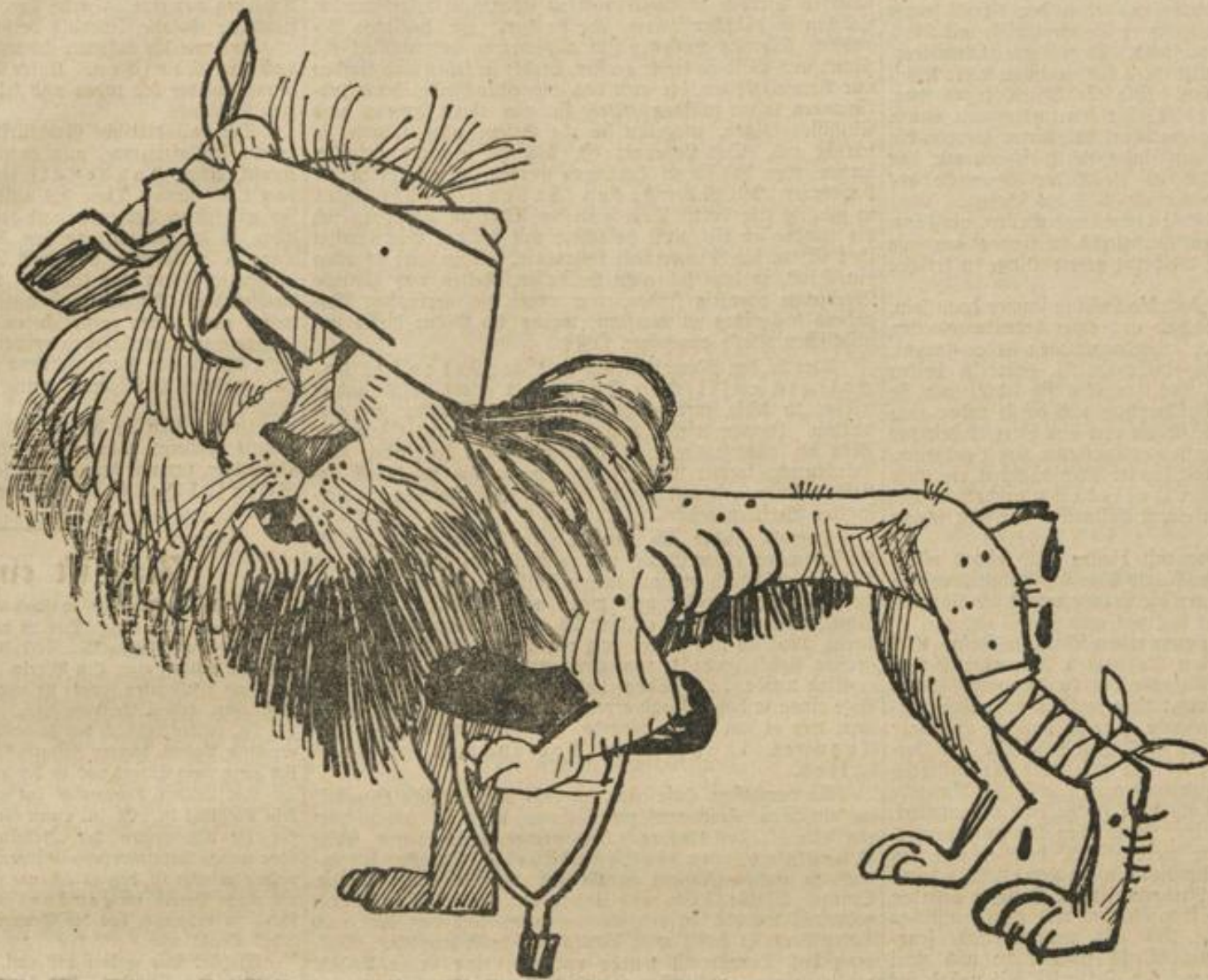
Wurstwaren

- Echte Pomm. Teewurst .. Pfund 1¹⁵
- Feine Leberwurst Pfund 1¹⁰
- Landleberwurst Pfund 85 Pf.
- Thüringer Fleischwurst .. Pfund 95 Pf.
- Mettwurst Westfälische Art Pfund 1¹⁰
- Zerelat- u. Salamiwurst Pfund 1²⁵
- Tomatenleberwurst Pfund 1²⁰
- Schinkenspeck Pfund 1²⁰
- Mausschinken Pfund 1³⁰
- Gänsebrust geräuchert ... Pfund 1⁵⁰

Butter + Käse

- Koch- und Backbutter .. Pfund 1⁰⁵
- Feine Molkereibutter in 1/2-Pfund Stück-Paket 65 Pf.
- Limburger Käse Pfund 38 Pf.
- Tilsiter Käse Vollfett ... Pfund 65 Pf.
- Landkäse 2 Stück 25 Pf.
- Briekäse Vollfett Pfund 75 Pf.
- Echter Emmenthaler ... Pfund 95 Pf.
- Bayr. Emmenthaler Pfund 85 Pf.
- Camembert Stück 17 Pf.
- Romatour Stück 28 Pf.

Die große Löwenschlacht zu Leipzig.



Ein Ueberlebender: „Behandelt haben sie mich wie 'nen Sozialdemokraten“.

Krupp A.-G. für Menschenliebe.

Eines ist jetzt schon im Krupp-Prozess festgestellt worden: daß die Firma Krupp auf ein philanthropisches Grundgesetz aufgebautes, lediglich der Wohlfahrt ihrer Angestellten dienendes Unternehmen ist. Die Kanonenfabrikation ist nur ein Vorwand, der eigentliche Zweck ist, dem Personal Zulagen und Gratifikationen zu bewilligen. Frühere Unteroffiziere beziehen eine Repräsentationszulage in der Höhe des Gehalts älterer Landgerichtsräte, erhalten mindestens alle zwei Jahre eine Belohnung von einem braunen Lappen, einfach dafür, daß sie der Firma Krupp ihre Dienste weihen, und die treffliche Kanonenfabrik will als Gegenleistung nur ein heiteres Gemüt und einen kindlich-dankbaren Sinn belunden sehen.

Nun ist aber bekanntlich die Welt verderbt und schlecht, und ganz Verworfen sind auf den wahnsinnigen Gedanken gekommen, diese Zulagen und Gratifikationen seien in der Absicht gegeben, den Angestellten die — meine Feder sträubt sich, als wäre sie aus Kruppstahl — die Befestigung zu erleichtern und sie fürs Befestigen zu belohnen! Ein Schrei des Unwillens ging durchs deutsche Volk, als diese Verdächtigung bekannt wurde. Pfui! Nein, dazu ist Verta Krupp nicht fähig. Das fühlte man in nationalen Kreisen ganz deutlich, und die muhten Bescheid wissen. Uebten sie doch auch Feiertagsreden und Redlichkeit ganz ohne Entgelt aus und nehmen nur schlichtern und verlegen das Gegengleich des dankbaren Staates in Gestalt sämtlicher Landratsstellen und ähnlicher Lappalien entgegen. Wenn Verta Krupp noch irgend eine Rechtfertigung gebraucht hätte, so wäre sie ihr einfach in der herzergründenden Erscheinung des Herrn Direktors Eccius geworden. Nein, diese wahrhaft kindlich reine Lauterkeit! Diese sah verträumte Weltfremdheit! Was ein Herz von einem Menschen, was eine Seele von einem Direktor. Da kann der Vorsitzende lange fragen. Da kann der Staatsanwalt lange nörgeln. Dies Kind, kein Engel ist so rein, antwortet schlicht und offen nichts als: „Dabei habe ich mir nichts gedacht!“ oder „Das ist mir nicht aufgefallen!“ Solche Lauterkeit entwarfnet. Daß Brand systematisch seine ganz ungenüßige Wildtätigkeit nur auf Jungleutenants beschränkte, daß einem Mann ohne jede Vorbildung Jahr für Jahr ein brauner Lappen einfach geschenkt wurde, daß so und so viele Leute dem Direktor Eccius sagten, am Ende gehe es bei den „Kornwalzern“ nicht ganz mit rechten Dingen zu — „Dabei ist mir nichts aufgefallen!“ Herr Eccius war so sehr von der Natur der Kruppwerke durchdrungen, nicht dem Gelderwerb, sondern der vollständigen Befriedigung der Angestellten nachzustreben, daß er sich bei nichts was gedacht hat. Wenn das ganze Direktorium von Krupp aus solchen Idealisten besteht, dann ist es einfach nicht zu verstehen, daß die Werke nicht schon längst Pleite gemacht haben. Wahrscheinlich hat der weichherzige Träumer auch nur darum dabei zugestimmt, daß das Kriegsmaterial von Krupp an Deutschland bedeutend teurer verkauft werde als ans Ausland, um mit dem Mehrerlös die Gratifikationen der Beamten aufzubessern. Krupp ist, wie man sieht, nicht mehr und nicht weniger als ein Triumph der Menschenliebe. Daß er nur Massenmordinstrumente fabriziert, ist nichts als ein Zufall, ein unglücklicher Zufall.

Der Prozess wird ein ganz objektives Bild von der Unschuld der Angeklagten liefern. Dieser Herr von Regen soll ja zwar ein Belastungszeuge sein, aber der Herr wird sich wundern, wie man mit ihm umspringt. Sonst ist der Staatsanwalt mit sämtlichen Belastungszeugen ein Herz und eine Seele und auf Du und Du. Aber in diesem Prozess treibt er die Objektivität so weit, daß er, ehe der Zeuge auch nur ein Wort gesprochen hat, den Angeklagten hochherzig zusichert, er werde ein strenges Auge auf den Zeugen haben. Also selbst auf den Staatsanwalt hat die Un-eigenmütigkeit der Kruppwerke schon abgeleert, selbst er entdeckt sein Herz für die unschuldig Verfolgten. Nur der Vorsitzende hält an seiner wenig schönen Voreingenommenheit gegen die Opfer der Verleumdung fest. Erstens kann er es nicht unterlassen, das gute Einvernehmen zwischen Gerichtshof und Angeklagten ständig dadurch aufs Spiel zu setzen, daß er mit den ollen Kamellen kommt, mit Verleumdung und ähnlichen empörenden Vorwürfen, welche die Angeklagten zu verbittern geeignet sind. Man lasse doch endlich diese Anspielungen, die Herr v. Heeringen schon vor Dreivierteljahre im Reichstag, ehe eine Untersuchung eingeleitet war, so treuherzig zurückgewiesen hat. Es zeigt wenig ritterlichen Sinn, die Reinheit der Gesinnung dieser Angeklagten immer wieder in Zweifel zu ziehen. Zweitens aber: Wie kommt der Vorsitzende dazu, einen Direktor von Krupp einfach mit Herr Eccius anzureden? Wenn ein Prozeß auf dem Armesünderbänkelein sitzt, da heißt's allerdings ohne weitere Umschweife „Angeklagter“. Das kommt natürlich in diesem Fall nicht in Frage. Aber Herr Eccius ist Legationsrat a. D. Also bitte, Herr Vorsitzender, nicht „Herr Eccius“, sondern „Herr Legationsrat“, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, daß man Sie für voreingenommen halten soll.

Unseren Mitpatrioten können wir die angenehme Versicherung geben, daß in wenigen Tagen der Ehrenschild der Firma Krupp, dieses würdigen Gegenstandes ihres nationalen Stolzes, wieder ganz blank gerieben sein wird. Wie wir aus guter Quelle erfahren, hat die Firma die „Kornwalzer“ von Brandt nur deswegen schiden lassen, um einen Vorwand zu haben, den Guten mit Wohlthaten überschütten zu können. Sie wurden in Offen nie benützt, ja, nicht einmal gelesen und Herr Eccius war bei der Gerichtsverhandlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit ganz überrascht, als er sah, daß sie von den Preisen der Konkurrenz handelten. Jedoch um allen bösen Schein zu vermeiden, hat die Firma Krupp jetzt schon beschloffen, die „Kornwalzer“ abzuschaffen, und, bei Erhöhung der Repräsentationsfonds für ihre sämtlichen Schreiber, damit sie in der Lage seien, auch höhere Militärs standesgemäß zu bewirten, den Entschluß gefaßt, in Zukunft nur noch „Weizenroller“ zu führen. Von der Einführung des Titels „Kruppzeugleutenants“ hat sie auf hohen Wunsch abgesehen.

Beiz.

Der Kehrreim in der Nacht.

Nacht. Um die neunte Stunde. Ich komme aus der Stadt, aus jenem Viertel, das am Tage schäferig liegt wie eine faulenzende Kofette oder wie ein nichtstuerischer Flaneur und das

am Abend erwacht zu lärmender, mißloser Lustigkeit. Die Lichtreklamen flammen auf, die Fenster der Restaurants erleuchten sich lockend, und der stöhnende Wühlklang zahlloser Automobilschuppen brüllt die Fanfaren des allnächtlichen Großstadttrausches. Es ist auch ein halbroter Dunstschleier über die schmalen Himmelsauschnitte gezogen, die über den Verschneidungen der endlosen Straßen sichtbar bleiben — der dicke mißduftende Atem über heißen, wollüstigen Banketten.

Hier draußen ist es still. Die spärlichen Schritte Heimkom-mender tappen hallend zwischen den Häuserfronten. Schon fallen hier und dort die Kollalouffen mit einem etwas ärgerlichen Schnarren über ihre frühzeitige Solidität. Und nur hier und dort eilen Pärchen und unternehmungslustige Jünglinge zum Bahnhof, hineingezogen in die Lichtfülle des Nachtlebens in jenem Viertel, aus dem ich floh.

Klats! Da ist etwas aus dem Fenster gefallen. Etwas Weiß-eingewickeltes. Ein alter, humpelnder Hausierer vor mir sondiert den Hund mißtrauisch, aber interessiert mit dem Krüdstod. Schließlich hebt er es auf und entfernt die Hülle im Schein der nächsten Laterne. Dann flucht er. „Na, det is aber . . .! So 'ne schöne Stulle! Und mit Ei be-legt is sel! Und det schmeigen die Leute aus 'm Fenster! Rich mal anebissen haben se se. Und unferener weh nich mal, wo er 'ne Schmalzstulle hertriegen soll.“

Und immer brummelnd und in seiner Art über die soziale Verteilung in der Welt philosophierend heißt er in das von Glücklich-eren verschmähte Brot hinein.

Nun aber rollt mir etwas entgegen. Undeutlich erst und phan-tastisch groß. Dann fällt es mächtig zusammen und wird erkenn-bar als ein ärmlicher Kinderwagen, geschoben von einer jungen Arbeiterfrau. Sie sagt etwas, unaufhörlich. Von weitem klingt es wie ein monotones Lied. Nun wird es deutlicher und ich ver-nahme, daß auch das Kind im Wagen sich an diesem Zwiegespräch beteiligt. Endlich unterscheide ich Worte.

Der kaum zweijährige Bub im Wagen lallt: „Bata — wo?“ Und dann wieder: „Da — da — Bata — Bata — wo?“ Und immer wiederholt die Mutter, eintönig und halb singend: „Vater is auf Arbeit, Geld verdienen!“

Und immer wieder und wieder fragt das Kind: „Bata — wo?“ mit der Beharrlichkeit seines Kleinen, unermüdeten Hirns, und unermüdetlich antwortet, tröstend bald und bald vertweisend, die junge Mutter: „Auf Arbeit. Geld verdienen. — Vater is Geldverdienen, auf Arbeit.“

Wie ein melancholisches Volkslied war es, dieses Zwiegespräch zwischen Mutter und Kind, oder wie ein Vers, den die Kinder, immer wiederholend, beim Spiel auf der Straße singen. Diese Mutter lehrte vielleicht selbst erst von der Arbeit zurück, aber sie hatte den Jungen aus der Pflege geholt, in der er tagsüber bleiben mußte. Und ich sah im Geiste den Vater, der jetzt viel-leicht, in der Nachtschicht, die Spikhacke schwing bei irgendeiner Straßenbuhdelet.

Und dieses monotone: „Bata — wo? — Auf Arbeit! Geld verdienen!“ — es war wie ein Kehrreim im dröhnenden, höhrenden Lebensgesang einer ganzen Menschenklasse.

A n s e l m u s .

Die Memoiren Katharinas II.

Der eigenartige ästhetische Reiz der Memoirliteratur stammt aus dem persönlichen Erlebnis. Das Bild des achtzehnten Jahrhunderts entfaltet sich in frischeren Farben, wenn man selber als ein leidenschaftlicher Mensch im achtzehnten Jahrhundert auf der Erde wandelte. Den wissenschaftlichen Ueberblick und das wissenschaftliche Urteil muß man beim Historiker suchen; die künstlerische Lebendigkeit der Schilderung aber findet man am besten beim Memoiren-Schreiber. Die persönliche Färbung seiner Arbeit, die historisch-sachlich als ein Nachteil angesehen werden muß, wird künstlerisch zu einem Vorzug.

Am interessantesten müssen naturgemäß die Erinnerungen eines Menschen ausfallen, wenn der Kreis seines Lebens bedeutend war und wenn er die Ereignisse mit überlegenem Geist anzuschauen verstand. Es gibt zwar Memoiren, die ihren historischen und selbst ihren künstlerischen Wert lediglich dem Stoff verdanken. Die Denkwürdigkeiten vom päpstlichen Hofe Alexanders VI., die Burcardus mit einem entsetzlich trockenen Stiff aufgezeichnet hat, bieten hiervon ein Beispiel. In solchen Arbeiten findet sich gleichsam nur das Farbmateriale, und es bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, das künstlerische Bild zu schaffen. Man arbeitet sich mühsam durch viele lange leere Seiten, um dann irgendwo einen bezaubernden Pinselstrich zu finden, den nur der Verfasser geben konnte, weil nur er die Dinge in frischer Lebendigkeit vor sich sah.

Am reizvollsten wird jedoch die Lektüre immer dann sein, wenn die Niederschrift nicht nur aus einer bedeutungsvollen Zeit, sondern auch aus einer bedeutungsvollen Feder stammt. Was man aber immer von Katharina II. historisch halten mag: an dem entsetzlichen Hof, an dem sie lebte, war sie zweifellos eine überlegene Erscheinung, und da sie zudem eine sehr lebendige Feder führte, strömt uns aus ihrer Arbeit der eigentümliche Memoirenreiz in ungebrochener Kraft entgegen. Vor allen Dingen hat sie mit starker Menschlichkeit ein Bild des damaligen russischen Hoflebens geschaffen, das an satter Farbenfrische von einem Historiker nur sehr schwer erreicht werden könnte.

Bevor wir uns indessen mit diesem Bild etwas näher befassen, mögen einige kurze Worte über die beiden deutschen Ausgaben gesagt sein, in denen die Erinnerungen der Kaiserin bis jetzt vorliegen.

Die Memoiren wurden zum ersten Male im Jahre 1859 von dem berühmten russischen Publizisten Alexander Herzen herausgegeben, und diese Ausgabe hat in der vortrefflichen Memoirenbibliothek von Robert Lutz in Stuttgart ihre Auferstehung gefeiert. Die Ausgabe Herzens basierte auf einer jener Abschriften, die damals in Rußland heimlich im Umlauf waren. Im Jahre 1907 hat nun aber die kaiserlich russische Akademie der Wissenschaften eine offizielle Ausgabe nach dem ursprünglichen Manuskript Katharinas veranstaltet, die einerseits die Echtheit der Herzenschen Ausgabe bewies, andererseits aber auch klar werden ließ, daß er nur ein Bruchstück der ganzen Memoiren in der Hand gehabt hatte.

In der eigenhändigen Niederschrift der Kaiserin bestehen die Memoiren aus sieben französischen und zwei russischen Stücken, von denen Herzen 1859 das umfangreichste französische Stück veröffentlichte. Sechs französische und zwei russische Stücke waren demnach der Öffentlichkeit unbekannt und sind uns erst im laufenden Jahre von dem bekannten Insel-Verlag in Leipzig in zwei starken Bänden vorgelegt worden. Die Ausgabe des Insel-Verlages darf sich für sich in Anspruch nehmen, daß sie zum ersten Male das vollständige Werk bietet, und ist dadurch selbstverständlich der einfacheren Ausgabe bei Lutz in Stuttgart überlegen. Neben der Vollständigkeit hat sie dann auch noch einen reichen Apparat von Anmerkungen aufgebildet, der den Text der Memoiren in ausgezeichnete Weise illustriert. Der aber in seinen Mitteln beschränkt ist, wird auch aus der billigen Ausgabe bei Lutz in Stuttgart ein glänzendes kulturhistorisches Bild gewinnen können.

Im ersten Band der Insel-Ausgabe findet sich auf Seite 240 eine Schilderung, die dem höfischen Leben einen so bezeichnenden Hintergrund schafft, daß wir sie mit-

teilen wollen. Damals noch viel mehr als jetzt, berichtet Katharina, wurde es dem Adel im allgemeinen sehr schwer, Moskau zu verlassen, die Stadt, die sie alle so liebte, wo Trägheit und Nichtstun ihre Hauptbeschäftigung ist. Hier würden sie gern ihr ganzes Leben damit zubringen, sich in einer übertrieben vergoldeten gebrechlichen Karosse sechs-spännig umherfahren zu lassen, ein Symbol des falsch verstandenen Luxus, der da herrscht, und den Augen der Masse die Unsauberkeit des Herrn, die Unordnung seines Hauswesens und seiner Lebensführung verbirgt. Es ist keine Seltenheit, aus einem großen, von Hausen Schmutz und Unrat erfüllten Hofe, der zu einer elenden Parade aus verfaulten Brettern gehört, eine prachtvoll gekleidete Dame in einem wundervollen Wagen mit sechs schlechten, schmutzig geschnittenen Pferden herauskommen zu sehen, mit ungekämmten Locken in hübscher Livree, der sie durch ihr linksches Benehmen Schande machen. Im allgemeinen verweicht sich Mann und Weib in dieser großen Stadt: sie leben und treiben nur Armseligkeiten, die auch das ausgeprochene Genie verkümmern lassen müßten. Weil sie nur ihren Namen und Einfällen folgen, umgeben sie alle Gesebe oder führen sie schlecht aus. Das Ergebnis ist, daß sie niemals befehlen lernen, oder daß sie zu Tyrannen werden. Niemand in der bewohnten Welt ist der Boden für den Despotismus so günstig wie dort. Vom zartesten Alter an gewöhnen sich die Kinder an ihn, weil sie sehen, mit welcher Grausamkeit ihre Eltern die Dienerschaft behandeln. Denn gibt es etwa ein Haus, in dem sich nicht Gabeln, Ketten und ähnliche Werkzeuge vorrätig finden, um wegen des geringsten Vergehens diejenigen zu martern, welche die Natur dieser unglücklichen Klasse angehören läßt?

Wer in den Memoiren das intime Leben des damaligen russischen Hofes mit erlebt, wird immer wieder an diese farbige Schilderung aus Moskau erinnert werden. Immer wieder kommt durch Brunn und Glanz der Feste die schmutzige und widerwärtigste Barbarie zum Durchbruch; immer wieder wird man an die prachtvoll gekleidete Dame erinnert, die zu einer elenden Parade aus verfaulten Brettern gehört.

Damals liebte ich den Tanz über alles, erzählt Katharina an einer Stelle, und wechselte bei den öffentlichen Bällen gewöhnlich dreimal meine Toilette. Meine Kleidung war stets sehr gewährt und wenn mein Moskenskostüm allgemein Beifall fand, so erlitt ich gerade deshalb nie wieder darin, weil ich mir sagte, daß ein Anzug, wenn er einmal großen Effekt gemacht, zum zweitenmal nur einen geringen erzielen werde. . . . Sicher hatte die Kofetterie damals am Hofe einen so hohen Grad erreicht, daß es nur noch die Frage war, wer es am besten verstehe, die Feinheiten des Anzuges in größter Vollendung zu entfalten.

An demselben Hofe aber, an dem die weibliche Klugheit zu einfachen Kostümen zurückkehrte, weil sie daran verzweifelte, die Toilettenpracht der anderen zu überbieten, fehlte es an den notwendigsten Möbeln. Der Hof litt damals so großen Mangel an Möbeln, daß dieselben Betten, Spiegel, Stühle, Tische und Kommoden, die im Winterpalast gebraucht wurden, in den Sommerpalast und von dort nach Petersburg, ja selbst nach Moskau geschafft wurden. Während des Transports wurde natürlich eine große Anzahl zerstoßen und zerbrochen; nichtsdestoweniger aber wußte Katharina, als die Gattin des Thronfolgers, sie benutzen. In Moskau bewohnte sie gelegentlich einen aus Holz gebauten Flügel, in dem das Wasser am Gehälf herniederließ und alle Zimmer an großer Feuchtigkeits litten. Ihre Kammermädchen, Kammerfrauen und Dienerinnen — 17 Frauen und Mädchen — wurden in eine Stube zusammengepfercht. In ihrem eigenen Schlafzimmer wimmelte es derartig von Ungeziefer, daß sie nicht zu schlafen vermochte. Als einmal in Moskau das Schloß brannte (die Kaiserin Elisabeth verlor bei dieser Gelegenheit 4000 Kleider), wurde die großfürstliche Familie in dem Hause eines vornehmen Höflings untergebracht. In diesem Hause legte der Wind nach allen Himmelsrichtungen hindurch; Fenster und Türen waren halberfaul, in den Fußböden befanden sich Oeffnungen von 3 bis 4 Zoll Breite.

Dazu strotzte es von Ungeziefer und an Möbeln fehlte es fast ganz. Mit der glücklichen Gostdame aber, die zu diesem vortrefflichen Haus gehörte, verbielte Katharina in einem Jahre allein 17 000 Rubel.

Nach 6 Wochen wurde die großfürstliche Familie insofern begnadigt, als sie nunmehr in ein Haus überfiel, das der Kaiserin gehörte und das Bischofshaus hieß, weil sie es von einem Bischof gekauft hatte. In diesem kaiserlichen Haus waren die Defen so alt und voller Risse, daß man das Feuer hindurchsehen sah, wenn sie geheizt wurden, und der Rauch die Zimmer erfüllte. Die Herrschaften liefen hier alle mit Kopf- und Augenschmerzen herum und Katharina selber bekam eine starke Halsentzündung, begleitet von beständigem Fieber. Da es sich nur um einen Goldbau handelte, der als Ausgang nur eine hölzerne Treppe besaß, waren sie zudem in ständiger Gefahr, lebendig verbrannt zu werden.

Und wie die äußeren Lebensverhältnisse waren, so waren auch die Menschen. Unter der höfischen Lünche kamen immer wieder die rohen und selbst die schmutzigen Barbaren zum Vorschein.

Der halbidiotische Großfürst hatte neben ihrem gemeinsamen Schlafzimmer, nur durch einen Bretterverschlag getrennt, einen Hundestall eingerichtet und amüsierte sich damit, die armen Tiere bis aufs Blut zu quälen. Er besaß sich mit seinen Bedienten und traktierte sie mit Stockschlägen, wenn sie im Rausch vergaßen, daß er ihr Herr und Meister war. Die Kaiserin Elisabeth glaubte an Hexerei in der dümmsten Form und ließ das Land von ihren fortwährend wechselnden „Günstlingen“ ausbeuten. Auf einem Hofball wußte man keinen geistreicheren Scherz, als daß die Männer in Frauenzimmerkleidung erscheinen mußten, während umgekehrt die Damen Herrenkostüme trugen. Mit brutalem Zuff und wildem Geknurre wurde die Rede des Tages totgeschlagen.

Und mitten in diesem Mischmasch aus Dummheit und Rohheit erscheint dann ein affektierter Stutzer als dänischer Gesandter, um mit dem ewig besoffenen Großfürsten über das Schicksal Holsteins zu verhandeln.

Erich Schläpfer.

Was ist ein Verein?

Ja, lieber Freund, da sagst du: Das ist doch ganz einfach! Das ist doch ganz klar! Das ist doch — na, wie kann man überhaupt so dumm fragen?!

Und erklärst mir: Ein Verein ist eine Vereinigung von Leuten zu einem bestimmten Zweck; sie wählt sich einen Vorstand, beschließt Satzungen, erhebt Beiträge usw.

Ja, früher hab' ich das ja auch gedacht. Aber es ist eine sehr veraltete Ansicht, werter Zeitgenosse. Die Sache verhält sich nämlich ganz, ganz anders und ist bei Licht besehen wesentlich einfacher.

Das Essener Landgericht hat uns da ein Licht aufgeleuchtet, das kein Talglicht ist. Es hat einen Genossen verknast, weil er Spiele für die Abonnenten der „Arbeiter-Jugend“ veranstaltete. Das aber waren Vereinsveranstaltungen, weil „das Gericht zu der Annahme gelangt ist, daß es sich um einen Verein handle, zwar nicht um einen Verein im gewöhnlichen Sinne, doch sei ein festes Band zu erkennen, das die Gruppe umspanne, ein gewisses rechtliches Band“ usw.

Stehst! Das verdammt erst mal, mein Junge. Und dann überleg's dir zwei Stunden. Und dann lehr's auswendig. Vor- und rückwärts.

Und wenn du das alles überstanden hast, dann hast du die Erkenntnis:

Nämlich: Menschen mit irgendeiner gemeinsamen Willensrichtung sind ein Verein. Vorstände, Satzungen, Beiträge — das war bloß früher. Jetzt sind wir ein Stück weiter.

Wenn du zum Beispiel in einer Aneipe sitzt und andere Gäste mit dir, und ihr trinkt gar aus einem Faß, so ist hier ein festes Band zu erkennen, das alle in einer gemeinsamen Willensrichtung beisammen hält. Ihr seid ein Verein.

Oder:

Du fährst in der Eisenbahn, in der Elektrischen, im Omnibus. Du willst, sagen wir mal, zum Spittelmarkt. Die anderen auch. So seid ihr ein Verein. Denn ein gewisses festes Band umspannt die Gruppe.

Rebellion.

Die Welt soll erzittern vor unserem Schreiten,
Wir branden und landen, ein donnerndes Meer.
Wir wälzen und wühlen mit unsern befreiten,
entfesselten, großen Gedanken einher.
Wir stürmen die Klippen — wir fressen das Land,
in modriges Dachwerk zuckt unser Brand.
Wir kommen, die Sklaven, mit Herrschergebärde,
daß brünstiges Träumen Gewißheit werde!

Max Barthel.

Der Prälat.

Eine Episode aus belgischen Streiktagen.

Die Kinder der streikenden Arbeiter von Verdiers sollten nach Brüssel kommen, um dort für die Dauer des Kampfes bei besser gestellten Genossen und Freunden untergebracht zu werden. Erkrankt doch im Frühjahr durch ganz Belgien und von außerhalb her von allen Arbeitern, die es irgend machen konnten, der solidarische Ruf: Lasset die Kinder zu uns kommen.

Und sie zogen aus die Kinder mit kleinen Päckchen unter den Armen, in der armen, aber sauberen Kleidung, die ihnen ihre Eltern mitgeben konnten. Sie zogen nach Holland, nach Frankreich, sie zogen von einer Stadt in Belgien nach der anderen und waren es auch nur wenige — überall wurden sie von jubelnden Herzen empfangen. Die Arbeiter wußten, daß ihnen ihre kämpfenden Kameraden das Feuersteine anvertrauten, was sie hatten, ihre einzigen und besten Güter, und nahmen daher diese kleinen, aber so kostbaren lebenden Schätze in treue und brüderliche Hut. Ich kann die Tage, wo ich die Kinder von Alost, dann einige von Brüssel in die Ferne ziehen sah, begleitet von Männern und Frauen, die sie während der Fahrt betreuten, nie vergessen. Ja, ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß mir dabei die Tränen in die Augen traten. Sah ich doch, wie das Große, das Gewaltige, was das internationale Proletariat verbindet und vereint zum Siege führen wird — die Solidarität — lebendig geworden war in Tausenden von Arbeiterherzen! Und so etwas greift tief hinein in das Gemüt, erschüttert und befreit und löst alle Hoffnungen aus auf die große Zukunft, die errettungen werden muß. —

Weil ich erfahren hatte, daß den Kindern von Verdiers ein großer Empfang von den Brüsseler Arbeitern zugesagt war, beschloß ich, um diesen Empfang recht auf mich wirken zu lassen, den Kindern bis Löwen entgegen zu fahren. In Löwen angekommen, mußte ich noch etwa zwei Stunden auf den Zug von Verdiers warten, während der ich einen Spaziergang durch die Stadt unternahm. Als ich dann die Rue de la Station wieder zum Bahnhof zurückging, schritt vor mir ein höherer Geistlicher einher.

Sein langer, schwarzer, lastenartiger Rod ging bis auf die Hüfte herab. Er war mit violetten Säumchen eingefast. Violettfarben war auch die Schärpe, welche der Prälat um den Leib trug. Die Ärmel seines muldenförmigen Hutes waren mit Schnäuzen an den Kopf herangebogen. Mit großer Würde schritt der Mann dahin, die demütigen Gräße der Entgegenkommenden nur leicht und kaum merkbar erwidern. Mich interessierte dieser Diener Christi, und da ich desselben Weges mußte, wie er, ging ich hinter ihm her. Seine Bewegungen hatten — vielleicht infolge des langen, frauenhaften Rodes — etwas Weibliches. Ich mußte lächeln, wenn er eine Querstraße überschritt, die nicht gerade sehr sauber war und dann seinen Rod mit einer gewissen Grazie raffte und seine violetten Strümpfe sehen ließ. Kurz vor dem Bahnhof kam ihm ein nettgekleidetes Kind entgegengeprungen. Aber er winkte schon von weitem ab und rief ihm ein lautes und hartes „In Ewigkeit, Amen“ zu, bevor noch das Kind sein „Gelobt sei Jesus Christus“ gesagt hatte. Das Kind blieb, als er die Hand abweisend ihm entgegenstreckte, erschrocken stehen. Als ich an der kleinen Vorüberging, sah ich, wie Tränen in ihren Augen standen.

Auf dem Bahnhof angekommen, war der Zug von Verdiers noch nicht eingetroffen. Ich wandelte in der Bahnhofstraße auf und ab. Der Prälat auch. Er hatte sein Brevier hervorgezogen und durchschritt mit langen hölzernen Schritten die Halle. Noch nicht alt, hatte durch eine gewisse Gemüthung sein Gesicht bereits tiefe Falten und zeigte etwas Starres und Abweisendes. Ich glaube noch heute, daß er sein Brevier weniger des Wetens wegen vor das Gesicht hielt, sondern nur um auf Gräße nicht danken zu müssen. Als endlich der Zug einlief, öffnete er rasch, bevor ihm der rotbemühte Bahnhofsbote, der dazu schon auf der Lauer stand, helfen konnte, eine Türe zu einem Abteil erster Klasse und stieg ein. Auch ich nahm in dem Zuge Platz.

Angelangt in Brüssel, war die ganze Einfahrtsstraße schwarz vor Menschen, welche alle auf die Kinder von Verdiers warteten. Ich stieg aus und, mich mühsam durch die Menge arbeitend, sah

ich, daß einige Abteiler noch geschlossen waren. Hinter den Fenstern bemerkte ich die Kinder, die mit erstaunten und erschreckten Augen auf die vielen Menschen schauten. Unwillkürlich blinnte ich mich nach dem Prälaten um. Er stand noch weit hinter mir, als zögerte er, sich in das Menschengewühl zu begeben. Wäghlich schritt er in energischem Entschluß vorwärts. Man machte ihm bereitwillig Platz, ohne ihn irgendwie besonders zu beachten. In dem Augenblick aber, wo er vor den bisher geschlossenen Abteilüren ankam, wurden diese geöffnet, und nun stürzte alles herbei, die Kinder herauszuheben und an die Herzen zu drücken. Laute Willkommenrufe erschallten. Begeistert klatschte die Menge in die Hände. Da war nun an ein Durchkommen vorläufig nicht zu denken. Der Herr Prälat, der jetzt dicht an meiner Seite stand, mußte sich gebulden. Sein Gesicht wurde so starr, als verteihere es. Die Augen schauten finstern auf das mein Herz so tief ergreifende Schauspiel. Er murmelte mit zusammen gekliffenen Lippen etwas vor sich hin. Dann wandte er sich an einen nahe stehenden Beamten und tief, auf die Kinder deutend, laut und scharf: „Ist der Bahnhof nur für diese da?“

Der Beamte beeilte sich, ihm Platz zu schaffen. Aber nun setzte sich der Zug der Kinder in Bewegung — es waren ihrer nur einige zwanzig — und alles strömte dem Ausgang zu. Der Geistliche wurde gleich mir mit fortgeschoben. Vor uns gingen die Kinder, geführt von jungen Mädchen, Frauen und Männern, die ihnen ihre kleinen Bündel trugen. Mir schnürte sich das Herz zusammen vor innerer Bewegung. Der Prälat starrte düster vor sich hin. Als wir an die Bahnhofssperre kamen, sah ich, wie der ganze weite Platz Charles Rogier vor dem Nordbahnhof mit Menschen gerabezu besät war, die in dem Augenblick, als die Kinder aus der Bahnhofshalle traten, in begeisterte jubelnde Zurufe, begleitet von lautem Händeklatschen, ausbrachen.

Auch der Prälat sah das großartige Schauspiel. Aber er blinzelte mit den Augen, als träge ihn ein mächtiges, gewaltiges Licht. Mit einem Gesicht, von Blut und finsternem Horn entsetzt, drehte er sich um, rücksichtslos, fast grob, brach er sich durch die nachdrängende Menge Bahn und verschwand in der düsteren Bahnhofshalle.

Ich aber trat hinaus ins Freie, reißte mich dem Zuge ein, der sich rasch bildete und schritt hinter den Kindern her durch die Straßen Brüssels bis in das Arbeiterviertel, wo sich das Volkshaus erhebt, von dessen Balkon herab den Kindern ein Plakat entgegenrief: Willkommen den Kindern unserer streikenden Kameraden von Verdiers! Und aus allen Fenstern des Volkshauses und der umliegenden Häuser strömten Kinder, Frauen, Männer

Oder, noch einfacher:

Du gehst zu Fuß. Schiebst dich im Gedränge die Friedrichstraße entlang. Die mit dir in einer Richtung gehen, sind deine Vereinsbrüder beim Schwimmen. (Vielleicht paßt dir das nicht, aber: heft er sich!)

Oder:

Du gehst in eine Rotunde. So seid ihr ein Verein.

Oder:

Du legst dich in einer einsamen Kammer zu Bett. Ganz solo. So bist du doch ein Vereinsmitglied. Denn auch hier ist ein gewisses festes Band zu erkennen, das die Gruppe der Schlafenden umspannt. . . .

Ergo:

Hähe, siehe, gehe oder stehe. Du kannst deinen Vereinsmitgliedern nicht entkommen. Selbst im Tode bist du noch Klubgenosse. Vom Vereine jener, die fertig sind mit dieser buchtigen Welt. . . .

Ist dir die Sache nun klar, lieber Mitmenschen?

Nicht?

Du hältst fest an Vorstand, Satzungen usw.?

Das sind keine Kriterien eines Vereins.

Ganz im Gegenteil.

Die „Freie Volkshöhle“ z. B. hatte alles das. Und hat jahrelang prozessiert um Anerkennung ihres Vereinscharakters. Sie wollte ohne Zensur spielen.

Siehste, lieber Freund, da kam ein Bericht und noch ein paar und sagten: Vorstand? Satzungen? Beiträge? Geschlossene Auführungen?

Wenn schon. Aber ein Verein? Nein. Ohne Zensur spielen? Keine Spur!

Also:

Wenn zehn, hundert, tausend oder hunderttausend Leute ein bestimmtes Blatt lesen, so sind sie ein Verein.

Aber ein Verein mit zwanzig oder dreißigtausend Mitgliedern, der Statuten, Vorstand usw. hat, das ist kein Verein. Was meinst du in deinen Part?

Gesunder Menschenverstand und so?

Ja, mein Vieder, mit dem gesunden Menschenverstand hat dies alles nichts zu tun.

Das Leben will juristisch genossen werden!

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Nicht Roß, nicht Reifige

Der Sage nach soll bei einem Fürstenstreite Eberhard mit dem Barte, Graf von Württemberg, sich als den reichsten aller Fürsten gepriesen haben, weil er sein müdes Haupt jedem Untertanen gestützt in den Schoß legen könne. Doch das ist lange her. Und wie alles in der Welt, ist auch die Liebe zum Fürstengeschlecht dem Wechsel der Zeit unterlegen. Heutzutage denken die Fürsten materieller. Sie glauben offenbar, daß Vorrecht der bessere Teil der Tapferkeit ist und darum rühmt sich auch heute keiner mehr, daß er gestützt sein Haupt im Schoße jedes Staatsbürgers bergen könne.

Neht sinnfällig trat das in der Erscheinung bei der Denkmaleinweihung in Leipzig. Außer der gesamten Polizei, verstärkt durch Bureaubeamte des Rates der Stadt Leipzig und den irgendwie verfügbaren Gendarmeriebeamten, war noch Militär aus Leipzig, Halle, Altenburg, Chemnitz und Wiesa in Stärke von 3000 bis 4000 Mann aufgebieten, um die anwesenden Fürstlichkeiten vor allzu temperamentvollen Ausbrüchen der Verehrung des Volkes zu schützen.

Insgesamt etwa 6000 in Waffen starrende Männer gaben der Erinnerungsfest an die Befreiungskriege das würdige Relief. Kein Wunder, daß Prinz Karl nach der Rückkehr ins heilige Rusland sagte: „Majestät, tröstet Euch, da drüben ist's noch ärger, wie bei uns im Landel!“

Yorick im Ramisch.

Herr Paul Liman, die nationalliberale Leuchte aus Leipzig, einstmals unter dem Pseudonym Yorick hervorragender Mitarbeiter des Centralen Organs für die geistig Schwerfälligen, wird jetzt in einem Berliner Warenhause im Ramisch ausverkauft. In

und Greife den Kleinen die Arme entgegen. Hier war das Wort Wahrheit geworden und hatte Leben gewonnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Sepp Dexter.

Würmer.

Von Eduard Rabos.

Terentius, der Jöchner, war alt geworden und zog hinaus in die Wildnis.

Die Menschen interessierten ihn nicht mehr, er bereitete sich darauf vor, daß ihn die Götter zu sich nehmen, und wollte deshalb zum Abschied mit den Wölfen, Bäumen und Erdhockern reden.

Einmal lag er rücklings in der Wildnis und spähte durch das Laub nach den Augen der Götter. Er sah die vielen blauen Flecke des Himmels, alle lächelnd gleich, doch die Augen der Götter vermochte er in keinem zu erkennen. Mit seinem gelblichen, verschimmelten Haar, seinem verborrenen, fahlen Gesicht, seinen grasfarbenen, zerlumpten Kleidern sah Terentius in dem dünnen Laub so aus, als wäre er selbst dürres Laub.

Ein arglos doherkommendes Reh wäre ganz einfach über seinen Leib spaziert und hätte nicht einmal bemerkt, daß dort ein Mensch liegt. Langsam vergaß auch Terentius, daß er ein lebender Mensch sei; er verschmolz ganz mit der Wildnis, schlief ein.

Beim Erwachen spürte er, daß sich etwas auf ihm bewege.

Eine Hirschkäferfamilie hatte sich auf ihm niedergelassen, irgendwo in der Gegend der Brust. Das Weibchen mochte den alten Terentius wirklich für dürres Laub gehalten haben, flog auf ihn hinab und lockte die ganze Familie nach. Und dort dalgte, wälzte, liebte sich nun die ganze Hirschkäferfamilie. Der alte Hirschkäfer spielte mit seinen Jungen, nahm das eine auf sein Geweih und ließ es fortwährend in die Höhe. Es ist klar: er wollte das Junge fliegen lehren. Aber der Kleine hatte eine schlechte Auffassung; er breitete wohl seine harten Flügel aus, fiel jedoch immer wieder auf die Erde zurück, will sagen, auf die Brust des Terentius. Dieser aber dachte bei sich, er habe kein Recht, das schöne Familienleben zu stören. Deshalb blieb er liegen und lag regungslos, bis sich das Hirschkäferjunges doch das fliegen angeeignet hatte. Als es schon in der Luft kreifte und die ganze Hirschkäferfamilie mit lautem Brummen nachgefolgt war, regte sich Terentius. Er streckte sich in dem dünnen Laub, denn seine Glieder waren von dem regungslosen Liegen steif geworden.

Da sprach ihn von der Höhe eines Baumes ein Hirschkäfer an, und — selbstamerweise verstand er seine Worte:

„Du bist ein Mensch, nicht Erde?“

seiner Sünden Mienenblüte, bevor er noch als starrer Ugrarier Yorick auch gegen die Regierung frontierte, war er, wie jetzt wieder, ein begeisterter Hohenzollernverehrer und machte als solcher in Hoffistoriographie. Zwei umfangreiche Bälger entfloßen seiner patriotischen Feder. Das eine betitelt: Hohenzollern. Ein Bild der Entwicklung des rühmreichen Geschlechts; das andere: Der Kaiser. Ein Charakterbild Wilhelm II. Sein Verleger, offenbar ein etwas westfremder Geschäftsmann, glaubte bei einem Preise von je fünf Mark mit den patriotischen Wüchern sein Geschäftchen zu machen. Doch die schönsten Legenden bleiben manchmal Ladenaüter. Jahre vergingen und Simons Geistesblitze lagerten im Geschäftskeller; sie blieben wertlose Makulatur. Um wenigstens etwas herauszuschlagen, werden sie jetzt zum Preise von 25 Pf. pro Stück berramscht, d. h. immer noch über dem Wert.

Das ist das Los des Schönen auf der Erde! Man kann im Zweifel sein, ob der Grund der mangelnden Kauflust beim Verfasser oder bei der Materie liegt. Vielleicht auch bei beiden!

Gut Heil!

Die politische Verklumpung unseres Bürgerkums trägt die Schuld, daß jede freisinnige Bewegung in Preußen-Deutschland erstickt wird, daß Polizei und Bureaucratie wie ein Alp auf dem Volke lasten. In allen Gliedern unseres Bürgerkums tritt die politische Verklumpung klar zutage. Nicht am wenigsten bei den deutschen Turnern. Als vor 50 Jahren die Turner aus allen Gauen Deutschlands in Leipzig zusammenströmten, um mit dem Bundesheer gleichzeitig auch die Erinnerung an die Freiheitskriege festlich zu begehen, erlitten begeisterte freisinnige Neben. Der Leipziger Professor Rohmähler konnte unter dem Jubel der Versammelten in einer Rede erklären: „Dieses Fest muß einen Gedanken haben, anders taugt es nicht. Der Gedanke unseres Festes ist aber der: Wir brauchen angeht uns unserer Turnerei keine stehenden Heere mehr.“ In derselben Versammlung wurde es abgesehen, den Herzog von Koburg zum Protektor der deutschen Turnvereine zu erwählen. Die Turnerei bedürfte keines Protektors, erdiente es stolz. Damals wurde den Berliner Turnern feierlich ein Ehrenkranz überreicht, dessen Widmung lautete: „Ihr beugt Euch nicht fürstlichem Eigenwillen, sondern erkämpft unerschrocken der Freiheit eine Gasse!“ Und heute? Heute gehören die deutschen Turner korporativ dem Jungdeutschlandbunde an und marschieren stolz in den Festzügen, die der preussische Leutnant kommandiert! Heute vertritt die deutsche Turnerei freiwillig Polizeidienst, wie das bei der Jahrhundertfeier in Leipzig geschah, wo 850 Turner der Polizei und Gendarmerie als Hilfstruppen zur Verfügung standen.

Der Scherbenleutnant.

Drüben in England haben sie den Offizieren das Monokel verboten. Da sei es kein Wunder, wenn eine solche Armee gegen die Wuren unterliegen müßte? Im Gegenteil, Lord Rithener, der Monokelstolz, behauptet, gerade durch das Tragen der Scherbe im Dienst seien Heiler vorgekommen. . . . Aber das ist ihre Sache. Wie ist's bei uns?

Das ist sehr lustig: ein rundes Glas ist hierzulande durchaus kein rundes Glas, sondern ein Adelsattribut. Das Bürgerauge hat sich so daran gewöhnt, im Träger des Monokels einen Menschen erster Klasse zu sehen, daß der Kommiss beim umgekehrten Schluß macht, sich ein Uhrglas kauft und abends beim Tragen den Baron markiert. Alles mit einem Auge. Mit einem Glasaug, sozusagen.

Die englischen Offiziere haben das Monokel getragen. Aber noch nie wird man einen englischen Diplomaten, einen englischen abhigen Zivilisten, einen englischen hohen Beamten so gesehen haben, mit dem eingeklemmten Glas. Warum nicht? Weil niemand drüben den Offizieren nachseht, die man nicht bewundert, sondern höchstens für nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft hält, so wie die Lampenputzer, Weichensteller, Philologen und so weiter. Hier ist's anders. Bei uns blidt der gemeine Mann ehrfürchtig, — heute schon nicht mehr mit dem geradezu religiösen Gefühl wie früher — zu dem Kriegsmann auf, der ihn durchs Glas anblidt. Und weil es dem Bürger immer aus dem ungeliebten Auge fiel, hielt er das gespaltene Pincenez für göttliche Fügung, verlor die Balance und hielt den Monokelmann in

„Ich werde zu Erde, weil ich ein Mensch bin,“ antwortete Terentius.

„Und Du hast Dich nicht einmal gerührt, während sich meine Geschwister auf Dir herumtrieben?“

Terentius lächelte still:

„Nun, es wäre auch mir nicht lieb, wenn sich die Erde bewegte, während ich auf ihr wohne. Ich bin verpflichtet, mit ebensolcher Geduld die kleineren Käfer zu tragen, mit der mich die Erde trägt.“

Der Hirschkäfer sprach vom Baum:

„Ich dünke, Du bist nicht zum Menschen geschaffen. Ich will, daß Du uns Käfer noch mehr liebst. Von nun ab wirst Du die Sprache der Käfer verstehen, der Vögel, die in der Luft flattern, des Wildes, das sich in der Wildnis tummelt, der Würmer, die unter der Erde kriechen. . . .“

Damit flog der Hirschkäfer davon.

Terentius ging gegen Mittag in die Stadt, und da wurde ihm ein wenig wunderlich zumute, denn er hatte das Gefühl, als summierten ihm die Ohren, aber viel härter denn jemals früher. Es hatte sich bloß zugezogen, daß in der Stadt der Kaiser gestorben war; Wehklagende gingen in den Gassen umher, und in der Luft flogen, kreisten scharenweise die Krähen.

Zwei tummelten sich über dem Kopf des Terentius, und er hörte, wie sie einander aufmunterten:

„Sie bringen ein Kos . . . Sie bringen ein Kos . . .“

In der Stadt begegnete er dem Trauerzug. Das ganze Land war auf den Beinen, und die Soldaten blindeten mit ihren glühenden Lanzen die alten Augen des Terentius. Wie viele Menschen! Wie viele Soldaten! Wie viele Lanzen! Welcher Prunk! Aber natürlich: der Kaiser wird zu Grabe getragen.

Die beiden Krähen in der Luft riefen sich auch jetzt noch frohlockend zu:

„Sie bringen ein Kos . . . Sie bringen ein Kos . . .“

„Ihr seid aber doch respektlose Krähen!“ sprach Terentius kopfschüttelnd und schloß sich unwillkürlich dem Trauerzuge an.

Wo alles ergriffen war, konnten auch seine Augen nicht trocken bleiben. Denn Terentius war ja nicht weise, nur gut, sehr gut. Er beweinete den toten Kaiser. Und hing die Bemerkungen der Menge auf, wie gut dieser Kaiser gewesen: er ließ das Volk nicht geheln, aus niemandes Rücken Riemen schneiden, ließ sich sogar manchmal mit Weisern in ein Gespräch ein und ah ebenso mit dem Mund wie Nuncios, der Schmeißer.

Terentius war ganz gerührt und rief zwei-, dreimal lachend in die Luft hinauf, wo die respektlosen Krähen auch jetzt noch

Ehren, die er nötig hatte. Er — der Monokelmann, und er — der Bürger.

Das Monokel den preussischen Offizieren verbieten, — das wäre gerade so, als wolle man der Polizei die Schifanen, den Deutschen die Strafmandate, der katholischen Kirche die Ohren beichten nehmen. Gotteslästerung! Umsturz! Revolution! —

Wenn der Kaiser jagt!

Wie alljährlich fand Anfang Oktober in der wildreichen Schorfheide große Gossjagd statt. Wilhelm, ein großer Jäger vor dem Herrn, ist besonders gnädig gestimmt, wenn es ihm gelingt, einen schönen Bierundzwanziger zur Strecke zu bringen. Das weiß jeder Forstbeamte. Und es ist daher kein Wunder, daß das Wild wohl gehütet wird.

Diesmal arbeiteten zur Zeit der Jagd elf Steinseher, Kammer und Hilfsarbeiter an einem Straßenbau im Forstrevier. Als die Jagdzeit sich näherte, wurde den Arbeitern bedeutet, daß sie ausziehen müßten, die Hirsche würden durch den Klingklang der Pfasterhämmer und der Rammen gestört und seinen nicht zusammenzubringen, wenn die hohen Jagdgenossen erscheinen.

Da für den Arbeiter in Deutschland bekanntlich auf das Beste geforgt ist, war es den elf Arbeitern eine Kleinigkeit, in der Zeit der Gossjagd zehn Tage lang ohne irgendwelche Entschädigung auszuweichen. Wir glauben daher auch nicht, daß das Wort von der schweren Strafe, die den treffen soll, der einen anderen an freiwilliger Arbeit hindert, hier in die Tat umgesetzt wird.

Käse.

Wenn der sanfte Bürger mit der Käse In die Spalten seines Leibblatts kommt, Stöht er neuerdings auf manchen Käse, Der sich etwas stänkerig benimmt.

Erstlich: Manuel — man rümpft den Zinken, Und Pringehlein — man verzieht das Maul. Dieser Ehefäse scheint zu riechen. Er läuft auseinander — faul, schon faul!

Zweitens: Eine prima Kruppische Marke. Etwas brandig bloß, waschteste wolle! Ach herrje, man hat von diesem Quarze Noch vom Sommer her die Nase voll.

Als bemerkenswerte dritte Sorte Kommt ein Stück fromage de Breslau jetzt. Eine feine Nummer (haste Worte!) Und von kleinen Mädchen stark durchseht. — —

Dies ist nicht für 'ne honette Käse? Warum bohrt ihr denn den Nieschiffst In den eingangs präsentierten Käse, Wenn er euch so unterkütig müßt!

Uno.

Spiel und Sport.

Schulte, Nügel- und Scherbenstreuer.

Neben den treu-deutschen „unpolitischen“ Turnern fühlen sich auch die bürgerlichen Radfahrervereine aus einigen schlesischen und sächsischen Gauen berufen, Wilhelm II. aus Anlaß des Jahrhundertfeier-Jubiläums in Leipzig ihre patriotische Gesinnung durch Ueberreichung einer Urkunde untertänigst ergebenst zu versichern. Diese Urkunde wurde durch Stafettenfahrer von Breslau aus an Ort und Stelle befördert. Ueber diese Fahrt bringt nun „Die Radwelt“, das offizielle Organ des Deutschen Radfahrerbundes, in dem leider immer noch sehr viele gewerkschaftlich und politisch organisierte Arbeiter zu finden sind, einen Bericht, der am Schluß folgende ausgesuchte Gemeinheiten gegen diejenigen Bevölkerungsschichten enthält, die von dem politischen Klimbim nichts wissen wollten.

freisten und einander aufmunterten, weil die Leute ein Kos brachten. Er ging mit dem Volk und geleitete den Kaiser auf seinen letzten Weg, zum Friedhof. Ein alter Soldat sprach ihn, obzwar sie einander nicht kannten, an:

„Weißt Du, Mitbürger, daß er auch sein Kos mit sich begraben läßt?“

Glücklich, gerührt schüttelte der alte Soldat den Kopf:

„Was für ein Kaiser das war! Was für ein Kaiser!“

Terentius verstand dies zwar nicht ganz, doch auch er erklärte schon seinem Nachbar, was für ein Kaiser das war, was für ein Kaiser der Verstorbene war! Sein Kos läßt er auch mit sich begraben!

Und beim Eintreffen auf dem Friedhof hatten schon alle Versammelten die Gründe ihrer Ergriffenheit gegenseitig ausgetauscht. Der eine war dieswegen, der andere jenetwegen gerührt; aber die ganze Menge war gerührt. Und nie würde die Welt glauben, aus wie mannigfaltigen Gründen man einen Kaiser beweint, wenn er stirbt.

Dann begraben sie den Kaiser und neben ihn sein Kos.

Die Menge weinte. Sie beweinte den Kaiser und sein Pferd. Inzwischen wurde es Abend, und der Himmel begann auch zu weinen. Ein Plazregen strömte auf den Friedhof hinab und jagte der Menge soviel Angst ein, daß sie ebenso den Kaiser wie sein Kos vergaß. Es vergingen keine fünf Minuten, und der Friedhof war leer.

Nur Terentius blieb dort.

Er setzte sich auf das frische Grab und dachte nach.

Sturm und Regen waren schon vorüber, die Sterne glänzten, wie vom Regen reingewaschen, viel frischer; die Blumen des Friedhofes offizierten ihre Blüten und dufteten. Es war eine wunderbare Nacht.

Und Terentius sah dort auf dem frischen Grabhügel tief in Gedanken versunken.

Plötzlich krochen saite, dickhäufige Würmer zwischen den Schollen des frischen Grabes hervor.

Einer sagte:

„Ich hab mich sattgefressen.“

Ein anderer fragte:

„Welches war der Kaiser, welches war das Kos?“

Ein dritter antwortete:

„Eines hat ganz so wie das andere geschmeckt.“

Terentius verstand alles und wanderte, tief in Gedanken versunken, in die Wildnis zurück. . . .

Uebersetzt von Stefan A. Klein.

Die „Radwelt“, das antike Sprachorgan der bürgerlichen Radfahrervereine schreibt:

„Einen Mignon brachten lediglich wieder die Schulte aller Schulte, die Räder- und Scherbenjäger in die sonst vorzüglich verlaufene Sportveranstaltung hinein. Wenn von gewisser Seite jahrelang systematisch gegen allen Straßensport gehet wird, und wenn diesmal die Kennveranstellung obendrein einen patriotischen Hintergrund hatte, so braucht man nicht zu lange zu suchen, um zu wissen, aus welchem Lager diese unsägliche Maßnahme, feigen und niederträchtigen Attentats auf die Pneuatis sportfroher junger Leute entspringt.“

Und solche Gemeinheiten lassen sich zahlreiche Arbeiter — den Kopf — erben, ohne diesen gemeinen Verleumdern sofort die richtige Antwort durch ihren Austritt aus den bürgerlichen Radfahrervereinen zu geben. Wer von ihnen trotzdem noch Mitglied bei dieser Gesellschaft bleibt, der hat die Achtung im politischen Leben verloren.

Fußball.

Freie Turnerschaft Spandau gegen Neu-Hellas 3:1 für Neu-Hellas, Spiel und Sportverein Lanthuis gegen Freie Turnerschaft Tempelhof-Vorwärts 5:4 für Tempelhof, Fichte 6 gegen Fichte 1 4:1 für Fichte 6, Fichte 4 1. Männermannschaft gegen Union-Rankow 1. Männermannschaft 4:1 für Union, Fichte 4 2. Männermannschaft gegen Sperber 2. Männermannschaft 9:2 für Sperber, Fichte 4 1. Jugend gegen Fichte 12 Jugend 6:0 für Fichte 4 (Halbzeit 2:0), Fichte 4 2. Jugend gegen Schönholz 1. Jugend 5:1 für Schönholz, Romasows Jugend gegen Wilmsdorf Jugend 8:0 für Romasows, Spiel und Sport Weihensee Jugend gegen Reinickendorf Jugend 22:1, Fichte 16 1. Mannschaft gegen Bernau 0:1 für Bernau, Fichte 16 2. Mannschaft gegen Weihensee 3 4:1 für Weihensee, Fichte 16 Jugend gegen Bankower Turnerschaft 0:3 für Fichte 16.

Das Spiel Wilmsdorf 1 gegen Rapide 1 wurde von Wilmsdorf gewonnen, Wilmsdorf 2 gegen Nützig Vorwärts 2 3:8 für Nützig Vorwärts.

Reinickendorf 1. Mannschaft gegen Reußlin 1. Mannschaft 4:2 für Reußlin, Eintracht-Schönholz gegen Fichte 4 5:11 für Schönholz, Libertas 2. Mannschaft gegen Adler 2. Mannschaft 10:0 für Libertas, Nerfur 1. Mannschaft gegen Weidmannslut 1. Mannschaft 17:1 für Nerfur, Freie Sportvereinigung Berlin gegen Vorwärts-Friedrichshagen 1, Lichtenberger Sportklub gegen Eintracht-Rahlsdorf 5:0 für Eintracht, Jung-Stralau 1. Jugend gegen Nimmelsburg 2. Jugend 4:0 für Nimmelsburg, Freie Turnerschaft Lichtenberg gegen Stralauer Ballspielklub 8:0 für Lichtenberg, Gesellschaftsspiel Freie Turnerschaft Lichtenberg gegen Friedrichsfelde 5:1 für Lichtenberg, Fichte 11 1. Mannschaft gegen Viktoria 2:0 für Viktoria, Dertba 1912 2. Mannschaft gegen Fichte 12 2. Mannschaft 3:1 für Dertba, — 3. Mannschaft gegen Charlottenburg 3. Mannschaft, Dertba kampfslos gewonnen, Schöneberg 1. Jugend gegen Fichte 6 1. Jugend 5:0 für Schöneberg, Fichte 17 1. Jugend gegen Fichte 9 1. Jugend 9:0 für Fichte 17, Freie Turnerschaft Jung-Stralau 2. Mannschaft gegen Stralauer Ballspielklub 2. Mannschaft 14:0 für Jung-Stralau, N. V. C. 1 gegen Friedrichshagener Germania 3:1 für Germania, — 2 gegen Fichte 7 13:0 für N. V. C., — 1. Jugend gegen Eiche-Teigel 8:4 für N. V. C., Obersee gegen Britannia 8:2 für Obersee, Friedrichsfelde 1. Jugend gegen Sportklub Mahlsdorf 1. Jugend 5:1 für Friedrichsfelde, — 2. Jugend gegen Freie Sportvereinigung 1. Jugend 7:1 für Freie Sportvereinigung, Fichte 18 gegen Reinickendorfer Freie Turnerschaft 2:1 für Fichte 18, Jung-Volk-Rosenthal gegen Weihensee 14:1 für Rosenthal, Schöneberg 1. Mannschaft gegen Fichte 12 1. Mannschaft 2:1 für Schöneberg, — 2. Mannschaft gegen Neu-Hellas kampfslos gewonnen für Schöneberg, Sportklub Brigant gegen Johannisthaler Ballspielklub kampfslos gewonnen für Brigant.

Radrennen in Leipzig. Sonntag, 26. Oktober. Der große Preis, der heute mit Hall, Dente und Schulze ausgefahren werden sollte, mußte des eintretenden Regens halber schon beim ersten Lauf abgebrochen werden. Das Programm soll am nächsten Sonntag seine Fortsetzung finden. Der Versuch war wegen des Auftretens von Pégoud in Johannisthal nur ein schwacher.

Eine Wende der Flugtechnik?

Mancher von denen, die am Sonnabend und Sonntag in Johannisthal Pégouds Wunderflüge anstauten, mochte sich jener anderen Wälderwanderung erinnern, die sich zum halbeschen Tor hinaus ergoß, um die Flugkünste des amerikanischen Wundermannes Orville Wright zu sehen. Viele Zehntausende umsäumten damals das Tempelhofer Feld und janzten dem Bühnen begeistert zu, der auf jener seltsam anzusehenden Maschine wiegenden Flügel 20 bis 30 Meter hoch das Feld umkreiste. Hingerissen wurde vollends das Publikum, als Orville Wright damals einen Höhenrekord aufstellte. In gewaltigem Anlauf — die Energie des Mannes übertrug sich förmlich auf die Tausende der Zuschauer — brachte er es auf 176 Meter Höhe. Er hatte damit den „Weltrekord“ um ein oder zwei Tausend Meter gedrückt!

Das war vor vier Jahren — es ist wirklich noch nicht länger her, denn die geschichteten Szenen spielten sich im Jahre 1909 ab. Und heute steht der Welthöhenrekord auf 5800 Meter, heute hat die Flugmaschine mit 2100 Kilometer Tagesleistung sogar die längste Zeppelinfahrt um ein Beträchtliches geschlagen, heute fliegt man von Paris nach Warschau in einem Tage oder man überquert zur Abwechslung auch einmal das Mittelmeer in seiner größten Breite. So hätten wir es glorieus weit gebracht, so könnten wir uns in der Tat der Eroberung der Luft rühmen, wenn nicht das ungeheure Leidenfeld der Aviatik wäre. Mehr als 300 Luftpioniere sind tödlich abgestürzt, sind mit ihren Apparaten an dem feindlichen Erdboden zerschellt, zum Teil elend verbrannt.

Die Ursachen dieser Katastrophen lagen klar auf der Hand: sobald die Maschine durch einen Windstoß oder ein ungeschicktes Steuermander aus ihrer normalen Lage gebracht wurde, stürzte sie ab. Nahm der Flieger eine Kurve zu früh, so rutschte er seitlich ab; nahm er zu steil eine Steigung, so glitt er nach hinten in die Tiefe; stellte er den Gleitflug zu steil ein, so sank er kopfsüber zu Boden. Was lag da näher, als auf Mittel zur Schaffung einer „automatischen Stabilität“ zu sinnen. Man baute zahlreiche Vorrichtungen, die durch selbsttätige Auslösung von Steuerbewegungen einen kippenden Apparat wieder ins Gleichgewicht bringen sollten. Oder man suchte durch besondere Verlegung des Schwerpunkts die Maschine an sich stabil zu machen: wie ein Stehbaumännchen sollte sie sich aus jeder Lage von selbst wieder aufrichten. Aber so geschickte Anordnungen man auch erfand, die Erfolge waren doch nur mäßige. Auch die „Habilsten“ Apparate kippten und stürzten ab, und die wahre „automatische Stabilität“ blieb bis jetzt noch ein Traum der Technik.

Und da kommt nun urplötzlich ein ziemlich neugeborener französischer Flieger und sagt uns: Ihr Flugtechniker befindet Euch auf dem Holzweg. Ihr sucht etwas, was Ihr gar nicht braucht. Ihr wollt die Flugmaschine so bauen, daß sie nicht mehr abrupfen und kippen kann. Wozu denn aber? Laßt die Maschine doch klemmen und abstürzen soviel sie will — sie ist ja so stabil, daß sie jederzeit die normale Lage wiedergewinnt, wenn nur der Pilot sein Handwerk versteht und nicht den Kopf verliert. Es gibt keine Lage, und wenn er auf den Kopf stünde, aus der der Apparat nicht wieder mit Leichtigkeit in die Balance zu bringen wäre. Die Flugmaschine, die Ihr so ängstlich die Gleichgewichtslage erhalten wollt, ist ein viel virtuoseres Fluginstrument, als Ihr Euch je träumen ließt. Sie ist viel leistungsfähiger, als ein Vogel. Sie kann ganz gefahrlos nach vorne und hinten Purzelbäume in der Luft schlagen, was ihr kein Vogel nachmacht. Laßt also die Piloten nur ordentlich fliegen lernen und Ihr könnt auf jede automatische Stabilität verzichten.

Und Pégoud behauptet das nicht nur, er demonstriert es uns ad oculos. Er zeigt uns, welche Wunderdinge man einer Flugmaschine, einem ganz normalen Mériot-Apparat, zuzumuten kann. Er bringt diesen Apparat in alle Stellungen, in die ihn ein Windstoß oder ein Zufall überhaupt bringen kann. Er läßt ihn seitlich abrupfen, er läßt ihn nach vorn und nach hinten kippen. Er schlägt ganze Ketten von sechs, sieben Purzelbäumen hintereinander. Jede einzelne seiner Evolutionen würde für jeden anderen Flieger den Todessturz bedeuten.

Von Akrobatik wird man auch deshalb nicht sprechen dürfen, weil eine Flugkunst wie die Pégouds in der Tat gegen die meisten Abtutzgefahren zu sichern scheint. Wir wählten wenigstens nicht, was Elementargefahren einem solide gebauten Apparat noch anhaben könnten, den ein Mann wie Pégoud lenkt. Nur direkt über dem Boden, bei Abflug und Landung, könnte ihn Unheil in Gestalt eines nicht mehr zu parierenden Windstoßes ereilen. Aber dagegen würde auch keine noch so vorzügliche automatische Stabilität sichern können.

Aber Pégoud richtet den Apparat im Nu mit einer spielenden Eleganz wieder auf, daß man an gar keine Gefahr denkt und das graziose Hinenspiel dieser Flugkünste ästhetisch zu genießen vermag. Dabei hat Pégoud nur die Verspannungen verstärkt und die Steuerflächen etwas vergrößert, sonst aber an der bekannten Mériot-Type nicht das geringste verändert.

Handelt es sich hier also nur um die Akrobatik eines tollkühnen Fliegerartisten oder hat der Franzose recht, wenn er behauptet, erst durch seine Methode, zu fliegen, gelange man zur Luftbeherrschung und zur Ueberwindung der Absturzgefahr? Pégoud sagt, seine Flugkünste könne ihm nach vorsichtiger Uebung jeder beherzte Flieger nachmachen. Das ist auch sehr glaubhaft. Auch die Gebrüder Wright hat man ja ursprünglich als Luftakrobaten verschrien, und heute haben wir Tausende geprüfter Flugzeugführer, von denen und jeder einzelne versichert, daß das Fliegen wirklich keine Hexerei sei. Vielleicht haben wir also in wenigen Jahren tausende von Pégouds!

Wir glauben auch nicht, daß es Pégoud besonders viel ausmache, wenn bei einem seiner Sturzflüge oder Saltos der Rotor

nicht wieder anspränge. Denn da der Apparat ja in jeder Lage so willig dem Steuer gehorcht, würde Pégoud wohl auch jederzeit zum Gleitflug übergehen können.

Töricht wäre es natürlich, wenn man nun blindlings mit jedem Apparat die Kunststücke des französischen Fliegers nachmachen wollte. Denn dazu gehört natürlich eine besonders geeignete Form des Apparates und vielleicht auch ein besonderer Motor, der Rotationsmotor.

Unsere massiven, geschweißten Tauben und unsere kolossalen Doppeldecker dürften sich kaum zu fliegen à la Pégoud eignen. Man wird sich deshalb auch nicht zu wundern brauchen, wenn gerade unsere Flugindustrie und vielleicht auch unsere Militärverwaltung den Ansichten und Leistungen Pégouds mit Heiler Stupor begegnen sollte. Man lernt nicht gern um und zahlt nicht gern allzu hohes Lehrgeld. Aber auf die Dauer wird man sich der Bedeutung der neuen Flieger- und Flugtechnik schwerlich verschließen können. Und will es wenigstens scheinen, als könne man das bekannte Goethewort so variieren: von heute und hier ab beginnt eine neue Epoche der Flugtechnik und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen!

Beste Vormittag 1/2, 12 Uhr ver-
schied sonst nach kurzem, schwerem
Leiden mein lieber Mann, unser
guter Vater, Bruder, Schwager,
Onkel und Großvater, der Restau-
rateur
Wilhelm Küster
im 52. Lebensjahre.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Friederike Küster geb. Walter
nebst Kindern.
Berlin, den 24. Oktober 1913
Die Beerdigung findet am
Montag, den 27. Oktober, mittags
12 Uhr, vom Trauerhause Besself-
straße 23 aus auf dem Städtischen
Friedhof in der Seeförde, Ecke
Küllerstraße, statt.
Beisetzung daselbst 1 1/2 Uhr.

Am 26. Oktober 1913 verstarb
nach kurzem, schwerem Leiden
unser lieber Vater, Schwieger-
vater und Großvater
Max Schlick
Pappel-Allee 12/13.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet am
Dienstag, den 28. Oktober, nach-
mittags 4 Uhr, von der Leichen-
halle des Gethemane-Kirchhofs,
Nordend, aus statt.

Heines Werke
3 Bände 4 Mark
Buchhandlung Vorwärts

Herren
für Herren in Jackett-, Rock-
form, in hochmodernen Far-
ben, aus besten Stoffen, selbst
angefertigt, für jede Figur
passend, auf Lager, werden zu
folgenden billigen Preisen
zum Verkauf gestellt:
Jackett-Anzüge M. 10, 16, 20 etc.
Gehrock-Anzug „18, 22, 27“
Winter-Ulster „12, 15, 23“
Herren-Paletots „6, 8, 12“
Jünglings-Anzug „8, 10, 14“
Hosen „2, 3 bis 6“
Institut für Verleihung eleg.
Gesellschafts-Anzüge.
Garderobenhaus.
Hauptgeschäft:
Gr. Frankfurter Straße 116
an der Andreasstraße.
Zweit. **Schönhauser Allee 101.**
Geach.

Patentgebisse
Neukölln, Bergstraße 156.

Unserm Genossen
August Thiemeyer
nebst Frau
die besten Wünsche zur
Silberhochzeit.
Die Genossen der 45. Gruppe
des Wahlvereins Lichtenberg.

Werer findet?
Erfindungen werden
zu kaufen gesucht!
Anfr. und Ang. (auch Ideen) an
Adolf Seng, Kassel 143.

Kaffee-Groß-Rösterei
Gebr. Grossien
Neue Schönhauser Str. 14 Ami Nor-
den 627.
Zweig-
geschäft **Faankfurter Allee 188.**
Postcheckkonto 9845.
Stündlich frisch geröstete
Kaffees
Gute Qualität **180 Pf. an.**
Spezialität:
Grossien's Mischungen
Pfd. 80, 90, 100, 110 Pf.
Zahlr. freiwillige Anerkennungen.
In Berlin Zusendung frei ins Haus.
Nach außerhalb Porto extra.
Wir bitten, genau auf unsere Firma
zu achten, da wo die Röstmaschine
im Fenster in Betrieb ist.

Stoffe
für Maßanzüge,
eleg. **Paletots** Meter **M. 5, 7, 9**
Kostüm- und
Ulsterstoffe Mtr. **M. 3, 4, 5**
Persianer imit.
Plüsch 130 cm br. **M. 7⁵⁰ 9⁵⁰**
Seiden-Seal primo Qual. **M. 15**
Astrachan, Feh-
meter **M. 4⁵⁰ 6⁵⁰**
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der
Patrikircho.

Plomben etc., Teilzahlung 1.—
Moderne Fahnkunst

Ratenzahlung ohne Preisauflschlag!

Goethes Werke

Herausgegeben von Franz Diederich
In 3 dauerhaften geschmackvollen Bänden Preis M. 4.—

Ebenso wie wir unsere Abonnenten die Werke Schillers, Heines und Reuters auf Teilzahlung abgegeben haben (und dies auf Verlangen auch heute noch tun), bieten wir jetzt „Goethes Werke“ an und hoffen, daß unsere Leser die Gelegenheit gern ergreifen werden, um auf diese Art in den Besitz der Werke des größten deutschen Dichters zu gelangen. Ein Wort zum Ruhme der Werke dieses großen Dichters und Denkers verlagern wir uns. Auf ihn trifft zu, was er seinen „Faust“ sagen läßt: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen, nicht in Aeonen untergehn.“ — Die Auswahl dieser Ausgabe ist besorgt von Franz Diederich, der unseren Lesern durch die Herausgabe der prächtigen Gedichtsammlung „Von unten auf“ kein Fremder ist. Bestellungen werden umgehend erbeten.

Bestellchein
Unterechneter bestellt hiermit bei der
Expedition des „Vorwärts“
1 **Goethes Werke**,
Einteilung versehen von Franz
Diederich, Preis M. 4.— gegen wöchentliche
Zahlung von
50 Pf. Das Wert wird sofort nach der
Bestellung geliefert, bis zur
vollständigen Zahlung bleibt es aber
Eigentum der obigen Firma

Name:
Wohnung:
Wir bitten deutlich zu schreiben

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliere wenig getragene sowie im Versatz gewesene **Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots**, Serie I: 10—18 M., Serie II: 20—30 M., größtenteils auf Seide, Ferner Gelegenheitskäufe in **neuer Maßgarderobe** enorm billig. **Riesensposten Kleider, Kostüm, Plüschmäntel**, auf Seide, früher 150, jetzt 20—35 M., **Große Posten Pelzstolas** in Skunks, Marder, Nerz, Füchsen, früher bis 200, jetzt 20—75 M., **Große Auswahl in Herren-Gehelpen**, Gelegenheitskäufe in **Damen-, Reise- und Wagen-Pelzen**. Extra-Angebot in **Lombard** gewesener **Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren** und **Goldwaren** zu enorm billigen Preisen. — **Vorwärtsleser erhalten 10 % extra.**

Verantw. Redakteur: Carl Leib, Berlin. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glode, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Bau/Singer u. Co., Berlin SW.